

Hier können Sie den Verlauf unserer Überarbeitung der Kurzgeschichten von Luiz Pacheco, Alface und Alberto Martins einsehen und kommentieren.

Aqui encontram-se as revisões das traduções em curso dos contos de Luiz Pacheco, Alface e Alberto Martins.

Luiz Pacheco

Vollständig überarbeitete Übersetzung von Nicole Cyron und Astrid Finke, Oktober 2023.

Revisão completa da tradução de Nicole Cyron e Astrid Finke, outubro de 2023.

Der Theodolit

Wir saßen beide auf einem Sofa aus Stroh. Während Umbelina heimlich meine Hose, den Hosenschlitz und etwas weiter links davon streichelte, war mir bewusst, dass sich der Tatendrang hochschrauben, sich zu sanften, rhythmischen und ungestümen Regungen, zu selbständigen Bewegungen steigern würde, dass er dabei den Hosenladen füllen, die schlaue kleine Hand zu energischer Aktivität antreiben, in ihr vibrieren würde. Ich weiß nicht, warum sie, Umbelina oder die Hand? Hände sind intelligente, eigensinnige, weise Organe, warum sie das Glied nicht entdeckte, das wäre so einfach gewesen, es hätte genügt zwei oder drei Knöpfe zu öffnen, ihm den Weg zu bahnen, ihm Freiheit zu schenken. Ein mechanisches Teil, fühlte ich, voller Blut, das an Stolz gewann, so wie die Ringe eines Fernrohrs Länge erzeugen, indem die einen aus den anderen hervordringen, bis sie die eigentliche wirkliche Dimension des Fernrohrs, die praktische Dimension, erreicht haben. Genau wie das Fernrohr, das ich gerade in den Händen hielt und argwöhnisch untersuchte und dabei glaubte, dass es das Fernrohr jenes Theodolits sei, den ich aus einem noch oder vielleicht definitiv unerklärlichen Zufall an diesem Nachmittag oder an diesem Morgen zufälligerweise in der Speisekammer entdeckt hatte (diese Handlung findet eigentlich viel später statt, am fortgeschrittenen Abend nämlich, es ist vielleicht 23 Uhr, Umbelina hat gerade die Küche aufgeräumt, da ist Besuch im Wohnzimmer und es ist jetzt, dass sie mich in meinem Zimmer ganz vorsichtig küssen kommt), ich allerdings abgelenkt, beschäftigt mit meinem Theodolit; ich will es genauer ausdrücken: mit dem Fernrohr, das zu meinem Theodolit gehört, den ich an diesem Morgen oder an diesem Nachmittag (ist

das von Bedeutung? der Kalender und die Uhrzeiten sind eine unmenschliche verachtungswürdige Erfindung) in der Speisekammer entdeckt hatte.

Der Schuldige an allem war Orlando Vitorino. Das stimmt, das weiß doch jeder! Ein Faschist und Halunke und außerdem mein Cousin (mütterlicherseits). Es scheint, dass Orlando zu Besuch gekommen war und ich ihm auf der Veranda eins auswischen wollte. Die Veranda hatte viele Türen, die zu den verschiedenen Zimmern führten, aber alle waren seit Jahren verschlossen verriegelt, es war eine breite und lange Veranda, zu jener Stunde sonnig, und ich beobachtete ihn heimlich aus dem Inneren des Hauses heraus, mal durch diese Tür, mal durch jene, wobei ich von Zimmer zu Zimmer lief, mit dem Ziel, ihn mit einem Stock zu schlagen, der zufälligerweise der Stiel einer Hacke ohne Hacke war, einer von diesen, die sie für 10 Escudos hier in Almoinha verkaufen. Eine respektinflößende Keule. Aber er entwischte und stand immer irgendwo anders auf der Veranda herum; wenn ich durch die eine Tür spähte, war er schon von einer Ecke in die andere verschwunden oder etwas mehr nach rechts oder zur Mitte hin, und dabei blieb er stets außerhalb meiner Reichweite. Das Einfachste wäre gewesen, so scheint es, auf der Veranda hinter ihm herzulaufen, ihn zu verprügeln, ihm mit ein paar kräftigen Schlägen die Schuppen vom Kopf zu klopfen, ihn wie tot zurückzulassen oder vielleicht nicht ganz wegen meiner Cousine, seiner Frau, einer blonden und dämlichen Mittelständlerin namens Nicha, was für eine schöne Cousine zum ...; das wäre das Einfachste gewesen, aber den angestrebten Überraschungseffekt hätte ich dabei verloren, und die Veranda wies Mängel auf: Wenn ich so daher gerannt gekommen wäre, stürmisch, mit dem Stock in der Luft, wäre die Veranda erbebt und die Damen hätten sich mit Sicherheit erschreckt, sie hätten mit Sicherheit geschrien und das Mauerwerk war schwach, morsch das Holz, das es stützte, die Fliesen waren verschlissen. Wäre das wohl so? ist ja auch egal.

Dieses Versteckspiel mit Orlando fing an mich zu ärgern, und ich ging zur Speisekammer oder in eine andere Ecke des verlassenen Hauses, wo damals Krimskrams abgestellt worden war, nicht verpfändbare Dinge, und brachte einen etwas längeren Stecken hervor. Er war, ähnlich einer Angelrute, rund, in Segeltuch eingewickelt, mit Schnüren und Verschlüssen zum Öffnen, das Ganze erweckte nicht unmittelbar den Anschein von Wohlstand, jedoch von Fortschritt. Dann bemerkte ich, dass er nicht länger als der Stock ohne Hacke war und auch nicht wirkungsvoller. Ich betone, dass er nur deshalb nicht wirkungsvoller war, weil sich Orlando nämlich schon gar nicht mehr auf der Veranda befand, ich weiß nicht, ob er nach oben gezogen oder nach unten in den Garten gefallen war, wo es diese Blumenbeete gab, angelegt zwischen Gemüse, grünem Kohl, Riecherbsen, zwei kleinen Orangenbäumen, Petersilie, Minze, Salatzüchtungen, in der Sonne schlafenden Katzen.

Ich binde den mysteriösen, so vorsichtig bezogenen Stecken auf und stoße auf eine Art Stativ mit einigen Apparaturen oben, anderen an den Seiten, und weiterem

Instrumentarium, das ich weder zu erklären wüsste noch jemals zu erklären wissen werde, weil ich so etwas noch nie aus der Nähe gesehen hatte oder gesehen habe oder es mich je interessiert hätte zu sehen. Das war mit Sicherheit ein Theodolit.

Ich rufe Umbelina, damit sie mir hilft, die Beine mit einem kräftigen Ruck auszufahren, ich glaube, dass sie in den Gelenken ein wenig angerostet waren, das heißt, an bestimmten verborgenen Schrauben, denn die Beine aufzustellen war das Schwierigste, dabei war mir Umbelina eine ziemliche Hilfe, weil mal ein Bein kürzer war und sich dann die anderen in unverhältnismäßig weiten Anstellwinkeln öffneten, mal alle Beine so schrumpften, dass man sie fast nicht mehr sehen konnte, und dann mussten wir uns auf den Boden legen, sie und ich, um durch das Messfernrohr oder Objektiv (ich weiß nicht, wie man das nennt) des Theodolits zu spähen, das sich noch nicht an seinem Platz befand. Wir lachten viel bei diesem Spiel, das sich für komische Positionen eignete, ein Spiel, das übrigens so unschuldig war, dass man es vor den Damen hätte spielen können, die sich, zufälligerweise vielleicht, auf der Veranda befanden und darauf warteten, von meinen Eltern empfangen zu werden, obwohl diese schon seit langer Zeit tot waren; ich glaubte sogar, dass dieser Theodolit meinem Vater gehört hatte (oder vielleicht meinem Onkel Manuel, der beim Militär und Ingenieur gewesen war), auch wenn mein Vater niemals Theodolite angefasst hätte, er war schließlich Literat, es fehlten ihm nur zwei Fächer, und zwar die einfachsten (Spanisch und Italienisch), um das Studium der Literaturwissenschaft abzuschließen, andere hatten mit einer schlechteren Gesamtbewertung abgeschlossen, doch war er ein gescheiterter Literat. Er konnte nur Briefe schreiben. Das machte ihn sehr gefährlich; denn er war in der Schmeichelei geübt, schneidend, subtil, ein kleiner Schuft der Auslassungspunkte Diese Damen müssten meine Cousinen sein, vielleicht die Cousinen aus Évora, die sich jetzt im Wohnzimmer unterhalten, während Umbelina die Zeit nutzte, sich von mir zu verabschieden, ihrem Kleinen mit der Zärtlichkeit einer pervertierten Magd gute Nacht zu sagen.

Als der Theodolit montiert war, bemerkte ich sofort, dass das Messfernrohr (oder Objektiv?) fehlte. Was also ist ein Theodolit? Ich blättere nach; mein Wörterbuch drückt es so aus: „astronomisches und geodätisches Instrument, das dazu dient, Entfernungen und zenitale Höhen direkt zu messen“. Merken wir uns Folgendes: Das dazu dient, Entfernungen zu messen. Und das Wichtigste kommt jetzt: direkt. Das heißt schnell, fast sofort, in einem *clin d’oeil*. Ich mag diesen Gallizismus: Darum verwende ich ihn. Unser triviales **Augenzwinkern** (oder **Blinzeln**) drückt irgendwie etwas Kokettes aus, schon etwas Absichtliches, doch das eher zerstreut, oberflächlich, nicht stark ursächlich. **Plinkern** ist noch schlimmer, hört sich seltsam an, als wäre es (ist es?) der Name einer Ortschaft oben im Norden. **Blinzen** und **Blinken** scheinen Namen für Tierleiden zu sein, Wunden von Eseln, mit klebrigen Schmeißfliegen gespickte Wunden, aus denen Eiter und Blut trieft. Doch verliere ich mich in einer anderen Geschichte.

Was sind **die Entfernungen**? Das sind die Realitäten. Oder wodurch sich diese definieren und hervorheben. Weil nicht alles am selben Ort sein kann, nicht alle derselbe Ort sind, das anfängliche Chaos, weil sich die Menschen und die Dinge voneinander entfernen, angesichts ihrer streng notwendigen und eigenen Verhaltensregeln dazu neigen, an die ihnen eigenen Plätze zu flüchten. Einige kehren um, verirren sich; andere vergrößern immer mehr ihre Umlaufbahn, entfliehen ihrer Herkunft, wirbeln in einem Strudel, und nie kann man vorhersehen, wo sie enden. Ich meine: **anhalten**. Komplett anhalten. Zuallererst entscheiden, wo man ist (das ist das Schmerzhafte, denn es ist eine menschliche Schwäche, nicht immer am selben Ort zu sein, sondern zu wandeln, ins Rutschen zu kommen). Dann und erst dann ist es möglich, eine Entscheidung zu treffen, genau und sofort zu erkennen (dabei entscheiden Sekunden über Erfolg oder Scheitern), wo die anderen sind. Die eigene Fähigkeit zum Angriff oder zur Verteidigung einzuschätzen, auf den inneren Alarm zu hören, die Geschwindigkeit der eigenen Drehung zu messen, die Entfernungen zu kennen, die uns von den anderen trennen. Das heißt oder könnte heißen, sich orientiert zu haben.

Das Gegenteil sind der Kompromiss und die Planlosigkeit und das ist es, was SIE wollen. Im sozialen Umgang wäre ein Mensch von Charakter ein „umsichtiger Mensch“, das bedeutet, und bedienen wir uns der Etymologie, **einer, der um sich schaut**, um zu sehen, was ihn umgibt, um so sich selbst und die Dinge und Menschen, die ihn umgeben, einzuschätzen, Mittel und Wege zu erkennen, um letztendlich die Entfernungen zu messen!

Diese Probleme versetzten mich zu jener Zeit in große Unruhe, gegen meinen Willen war ich noch sehr jung, ich muss dreizehn oder vierzehn gewesen sein, also fast ein junger Mann, Umbelina war das erste Mädchen, das ich aus der Nähe roch, diejenige, die ich mit einem gewissen anderen Genuss auf den Mund küsste, sie nannte mich „mein Kleiner“ und bei größeren Gefühlsregungen, wenn wir uns in den Ecken der alten Wohnung umklammerten, hieß es „oh, Zé, oh, Zé! ...“ Ich hatte zu der Zeit Ambitionen (die ich schon vergessen habe); einige optimistische Formeln hatte ich erfunden, die sich verkehren sollten. Hier sind zwei: „einer schönen Frau und einem talentierten Mann verzeiht man alles“. Ich dachte, ich hätte Talent! ... ich litt sehr unter meiner Nase! ... Die andere: „das Leben zu lieben, aber den Tod nicht zu fürchten“. Und ich war schon tausend Mal gestorben - vor Angst. Und ich weiß nicht mehr, wo das Leben war (meins zumindest), ob es angefangen hatte und wo, wohin es führte, und was ich dazu beigetragen hatte. Ah! Ah!

Ich betrachtete den Theodolit und fühlte mich erbärmlich. Ich glaube, dass die Damen über mich lachten. Eine mehr als alle anderen: meine Cousine Maria José nämlich, die mir scheinbar als kleines Mädchen (als ich ein kleiner Junge war) zum Tausch gegen eine Schachtel Bonbons eines Tages ihre Möse zeigte, was sehr teuer kam, ich wurde

nur hinters Licht geführt, und die mich auch immer anfasste ... wenn ich schlief oder mich schlafend stellte. Sie (und nur sie) hatte in meinem Gelächter und den Purzelbäumen auf der Veranda mit Umbelina eine verdächtige, Komplizenhafte Fröhlichkeit bemerkt. Sie rächte sich. Man kann es ihr nicht übelnehmen.

Ich richtete ihn genau aus, so als ob ich ihn tatsächlich benutzte, überzeugend, wissenschaftlich. Bedrückt sah ich mir in der Ferne zwischen Trafaria und Belem einen Punkt im Fluss an, wo sich ein heller Fleck bewegte, vielleicht ein kleines Segel von einem „Star“. Und kurz darauf mit einer Drehung zu den kleinen Hügeln, die sich bis zu den Eisenbahnlinien erstreckten, das alte Gebäude der Quinta das Pedralvas, das Schlafzimmerfenster von Alzira, das Kopfkissen parfümdurchtränkt von dem starken morgendlichen Duft ihrer Haare, die ich küsste, wenn niemand es sah. Sie kam aus Valpaços, sie war meine erste dörfliche Liebe. Und nie habe ich sie geküsst. Und dann peilte ich mit einer schnellen Bewegung von Vorderarm und Hand eine Ferne an, eine andere Ferne am Horizont, die Häuserreihe des Viertels Tacha und die Erinnerung an Mariana (die „Hexe“, dunkelhäutig-sehr-dunkelhäutig), an ihre Schwester Emilia, an Tininha ...

Hier gibt es einen Lapsus, das ist offensichtlich. Oder einen Sprung auf eine andere Ebene. Ich schickte Umbelina also los, in allen Ecken und Winkeln der alten verlassenen stillen Wohnung nach dem Fernrohr meines Theodolits zu suchen, dann ging ich zur Schule. War das wohl so?

Wir sitzen also auf dem Strohsofa. Umbelina hatte das Fernrohr nicht gefunden; und meine Mutter, obwohl sie schon seit Jahren tot war, schimpfte mit ihr. Dass sie sich um ihre Arbeit kümmern solle, dass sie mich in Ruhe lassen solle, dass sie diese Sachen hier im Haus nicht wünsche. An meinen Körper gelehnt, weinte Umbelina heftig, und das ärgerte mich (obwohl ich glaubte, dass ich sie wirklich gern hatte), denn mein Theodolit stimmte mich unruhiger als alles andere zu jener Zeit. Als sie mich dann also ihretwegen traurig und missmutig sah, weinte sie noch mehr, allerdings leise, der Besuch im Wohnzimmer könne es ja hören. So viel Blödsinn machte mich wütend. Frauen! ... Ich hatte Lust, ihr einen ordentlichen Kinnhaken zu versetzen, eine tüchtige Ohrfeige in diese pockennarbige Visage, ein Gesicht wie angepinkerter Sand. Und als ich die zitternde Riesenhand spürte, Umbelina kam vom Land und hatte die gigantischen Hände eines Ausschachters, eine Ohne-mit-Adjektiven-übertreiben-zu-wollen-Hand, die zwischen meinen Beinen zum Hosenschlitz glitt, etwas Druck ausübte, mit den Fingern forschte, die Ladung Geschlecht berührte, hatte ich Lust, ihr einen Kinnhaken zu versetzen. Aber mein Fernrohr, denn zu dieser Zeit gab es schon ein Fernrohr, ich hätte es schon erklärt oder erzählt haben sollen, stimmte mich sehr unruhig. So war das.

... bevor meine Mutter mit ihr geschimpft hatte, noch bevor meine Mutter bemerkt hatte, dass sie schon seit Jahren tot war, denn es geht nicht darum, ob wir tot oder

lebendig sind, es geht darum, es mit Sicherheit zu wissen, und je schneller man das weiß, desto besser, wofür brauchte ich also einen Theodolit?: um die Entfernungen zu messen, und zwar sofort, zwischen dem Leben und dem Wegesende oder zwischen dem Tod und dem Anfang eines anderen Weges. Umbelina hatte zuvor eine Kiste entdeckt, die meinem Vater gehört haben muss, man brachte sie aus seiner Wohnung, als er verstarb, noch bevor (das war einfach herauszufinden, vielleicht wegen der beiden Sterbeurkunden, die in der Schublade im Büro lagen) sich all das zutrug, was ich jetzt erkläre oder erzähle, eine mysteriöse Kiste und diese verschlossen; von außen hatte sie überhaupt nichts Mysteriöses, es war eine Kiste aus schwarzem Holz, lang, eine Art länglicher Oboenkasten; das Mysterium lag darin, dass sie verschlossen war und dass man nicht wusste, wozu sie gut war. Umbelina hatte sie für mich versteckt und erst danach erhielt sie die Rüge, die sie nicht verdiente; Umbelina war schon viele Jahre zuvor verstorben, noch bevor sich all dies zutrug, sie starb, kurz nachdem sie in ihrem Dorf geheiratet hatte, an einer Tuberkulose am Kehlkopf oder im Rachen, der Krankheitsverlauf war galoppierend (ausdrucksstarker Begriff! und so kinematographisch!), sie war schwach, die Arme, und darüber hinaus sentimental. Und sie gab sie mir (die längliche Kiste), nachdem es in der Wohnung ruhig geworden war, was eine andere Art ist zu sagen, dass alles tot war, nur im Wohnzimmer hörte man Stimmen, die von Verwandten oder Eindringlingen kamen, Menschen, die über einen toten Körper wachten, Stimmen von den Cousinen aus dem Alentejo vielleicht, die sich mit meinen Eltern unterhielten. Ganz allein mit Umbelina oder der Erinnerung an Umbelina, die an meinen Körper gelehnt war, alleine mit ihrer großen Hand oder mit der Erinnerung an ihre große Hand auf meinem jugendlichen pochenden Geschlecht, während ich beunruhigt, sehr beunruhigt das Fernrohr des Theodolits betrachtete. Ich, ganz alleine ihre Wärme genießend, griff nach der mysteriösen Kiste und hielt längere Zeit inne, um mich daran erinnern zu können, wo ich sie wohl vorher schon gesehen hatte. Vielleicht in der Wohnung meines Vaters, vielleicht in der Wohnung meines Onkels, dem vom Militär (und Ingenieur), der ein Exzentriker und verrückt nach Eisenbahnen gewesen war, er hatte gewettet, dass er bei der ersten Fahrt des ersten Zuges nach Carregado mitreisen würde, und das hatte er dann auch getan.

Ich betrachtete die Kiste. Wenn ich wollte, könnte sie jetzt dazu dienen, mir meine gesamte kurze und aufgewühlte Kindheit ins Gedächtnis zurückzurufen, das würde Seiten und Seiten füllen. Aber eine Kindheit hat nur Sinn, ist nur brauchbar, wenn wir aus ihr herauswachsen, wenn sie ein Ergebnis hat, das heißt, wenn sie (uns) irgendwohin führt. Das ist jedoch nicht so einfach, wie man meinen mag. Es gibt die, die ein wenig fortschreiten, aber die stocken dann im Jugendalter - sie bleiben ihr ganzes Leben lang Grünschnäbel und wenn sie alt werden, falls sie es werden, haben sie nur Leichtsinniges zuwege gebracht. Andere bleiben für immer verwöhnte Schoßkinder. Keines von beiden ist lobenswert - auf soziologischer Ebene (auf der des Einzelnen **ist es egal**). Alles zu seiner Zeit.

Das Schlimmste, das Schwierige, ist, dass es nur (und nur ein Mal) **eine Zeit** für jede Sache oder Gestalt oder Haltung gibt. Die richtige Zeit für einen Spielzug wie beim Schach. Die einer zusammenhängenden Strategie untergeordnete Taktik, beide vorsätzlich. Eine Praxis oder Etikette. Drücken wir es so aus: eine Theorie und sofort und für immer die eigenwillige Praxis dieser Theorie. Eine Zeit, ein Ort, eine Formel: ein Zuhause und Eltern und Küsse und Spielzeug in der Kindheit; ein Licht und Freunde und Verliebtsein in der Jugend; eine Kraft und ein Antlitz und die LIEBE als Erwachsener; ein Vorbild und eine Würde und eine Ruhe im Alter. Eine Zeit der Freiheit für jede Sache und für jeden Menschen. Oder: eine Zeit des Mutes und der Verzweiflung, dafür zu kämpfen, diese notwendige Freiheit einer jeden Sache, eines jeden zu erobern. Vielleicht ein Vaterland. Ein Freund oder zwei wären nicht zu viel verlangt. Feinde, die unsere Unnachgiebigkeit geschaffen haben mag. Und Kinder, viele Kinder - unsere Richter, unser Glaube an die Zukunft.

Meine Kindheit, wenn ihr mir diese formelle Erklärung gestatten wollt, ist irgendwie seltsam, zweideutig. Fast ohne es zu merken, kehre ich in sie zurück oder lasse sie hinter mir, manchmal nehme ich gar nicht wahr oder weiß nicht, ob ich dort oder jetzt hier bin. Am Tag bin ich ein kleiner Junge, in der Nacht ein kachektischer Alter, und umgekehrt ist es auch möglich. Manchmal verweile ich lange Zeit in diesen Extremen - das ist es, was ich meine Krisen nenne. Andernfalls verbinde ich die Zeiten, schaffe mir eine logische und parallele Kindheit - mal verwundert, mal irritiert, mal erschrocken, mit dem gefuchsten Blick eines Betagten, der schon viele Söhne von vielen Müttern und die eigenen gesehen hat und mehr als alle an allem zweifelt. In Wahrheit habe ich mich noch für kein konkretes kontinuierliches Alter entschieden. Oder eine Zeit. Man kann sich kaum vorstellen, wie das die, die mit mir zu tun haben, durcheinanderbringt, sie zeigen sich unfähig, und vielleicht ist das besser für sie, wer weiß?, mich in diesen plötzlichen Ausschweifungen zu begleiten, in diesem unvermeidlichen Spiel, so unbewusst unkontrolliert und sprunghaft. Für die Frauen ist das in der Tat verzweiflungserregend. Sie werden schon sehr früh erwachsen (und sie gewinnen die verlorene Kindheit, das unschuldige strahlende Lächeln eines Kindes nur in einem Moment wieder: in dem kurzen Moment nach einem Orgasmus), die Natur verlangt ihnen das ab. An meiner Seite werden sie mit verheerender Geschwindigkeit alt. Nun bleibt noch zu erwähnen, dass meine Duplizität, von der ich nicht weiß, ob ich sie tatsächlich verberge, nur von innen her zu beobachten ist, ich glaube, dass nur ich sie sehen und in ihrer ganzen Größe (das heißt: Natur) ermessen kann. Vonseiten des Spiegels, der die anderen und mein Gerippe sind, kann man mir beim Älterwerden zuschauen, ich werde kühler und gewinne an Distanz ... Die Reisen in die Kindheit werden auch zunehmend schmerzhafter und verwegener; im Allgemeinen reise ich seit einiger Zeit nur noch des Nachts dorthin, tagsüber bin ich mein eigener Großvater. Ich ließ mir einen Bart wachsen. Und lache nie. Nur wenn ich betrunken bin.

Wo sind jetzt meine kurzhosigen Kameraden in Spielschürze, die mit mir Kinder waren? Ich möchte hingehen und sie in unserer Kindheit sehen, ich möchte mit ihnen hingehen, die damalige Echtheit noch als unsere wiedererkennen, die Pläne, die sich im Sand verliefen, die Illusionen, die erfolglosen Taten. Denn unbestreitbar wird die Welt unserer Erwachsenen immer trauriger, lotteriger, rattiger. Geziefer, das auf die Grube zurennt, befangen und schlaff, ohne Freude, ohne Charakter, ohne Gefühle, ohne jegliche Würde. Das sind keine Menschen: Das sind ängstliche Kakerlaken, stets erschrocken, die sich selbst betrauern und sich verstecken, wenn sie ein Licht ahnen, die Kühnheit einer Geste, die Tugend eines Wortes. Erwachsene, Kadaver der Jugend. Mitleiderregend, ekelerregend, so alt, so niedergeschlagen. Angsthasen. Ich würde sie gerne so wiedersehen, wie sie in ihrer Kindheit waren. Aber

Lasst uns nicht über unsere Kindheit reden. Lasst uns ... über gar nichts reden. Mein Theodolit reicht.

Ich entdeckte einen verborgenen kleinen Druckknopf, bohrte meinen Zeigefinger hinein und der Deckel sprang auf mit einem hohlen, dumpfen Knall, gedämpft vom Stöhnen Umbelinas, das sich zu lasterhaften Vibrationen steigerte, während mein jugendliches Geschlecht (heiter und arrogant) in ihren Fingern erhärtete, aus seinem Versteck befreit, der Kälte der Nacht ausgesetzt, die hier in der gemütlichen Stille meines Zimmers mit Sicherheit nicht so spürbar war wie vielleicht am Strand von Trafaria, dessen Lichter in der Ferne blink-blinkerten und den Nebel auf der anderen Seite des Flusses durchbrachen.

In der Kiste, die im Inneren wesentlich größer war, als sie von außen wirkte, befanden sich einige Medaillen, Abzeichen, Schulterklappen, zweifarbige Bänder, Pailletten und Ketten und ein zerbrochener Spiegel. Und Schlüssel, kleine Schlüssel zu den Schubladen antiker Schreibtische, kleine verrostete Schlüssel zu großen Kisten, zu alten in der fernen Provinz vergessenen Gruften, mit verwesenden Körpern, von der Zeit abgenagten verblichenen Knochen; ein Pfand vergangener Erhabenheit, gerade erst verscharrt und schon ohne Ruhm und Bedeutung. Die Pailletten und die Perlen waren für den weiblichen Gebrauch und in einem ausgezeichneten Zustand. Aber von dem Rest wusste ich nicht, ob es Erinnerungen oder Auszeichnungen waren, die mein verstorbener Onkel bei gewissen Aufträgen im Kolonialdienst erworben hatte, oder ob Verzierungen für geliehene Karnevalskostüme, die mein verstorbener Vater bei Laientheaterabenden trug, wenn er den Verführer (?) Pinkerton aus „**Madame Butterfly**“ spielte oder den alten patriotischen Brigadegeneral (oder Brigadier) aus der Operette von Baptista Lourenço mit dem Titel „**Rendição dos Herois**“, die unter tosendem Verwandtschaftsapplaus im Clube Estefânea aufgeführt wurde. Militärische Ehren, ernst oder leicht genommen, die ich sofort in den Müll werfen wollte, aus dem sie gekommen waren, während ich die Perlen und Pailletten für Umbelina aussortierte,

die mir auf der Stelle dafür dankte, denn sie verdoppelte ihre Liebkosungen und Küsse, und ich saß ihr fast auf dem Schoß dabei.

Und während ich in der Kiste stöberte, wo ich Fotografien von Toten fand, wer erinnert sich noch an sie? wer würde sie wiedererkennen? nur noch die anderen Toten und die sind auch schon vergessen - und wer wird sich dann an uns erinnern?, holte ich ein mysteriöses aus weichem Schafsfleder gearbeitetes Futteral hervor, das mir ein wissenschaftliches oder militärisches Objekt zu sein schien, auf jeden Fall aber deutscher Herkunft. Und das war es wirklich: Es handelte sich um ein Fernrohr, das ich als das meines Theodolits wiedererkannte oder kennenlernte, das gefehlt hatte oder verschwunden war. Mit fliegenden Gesten ging ich daran, es aus- und weiter auszuziehen, um die maximale, natürliche Länge eines Fernrohrs für weite Distanzen zu erreichen, nicht auf so brutale Weise, jedoch wesensgleich der dienerischen Hand Umbelinas, die während der ganzen Zeit ihre Arbeit fortsetzte oder diese nur unterbrach, um sie kurz darauf mit ihrem weiblichen Enthusiasmus für Perlen und Pailletten wieder aufzunehmen, und dabei meinen kindlichen Enthusiasmus für perfekte oder vollständige Theodoliten, was das Gleiche ist, teilte.

Dies war ein kolossales Fernrohr, man könnte zu Recht behaupten: ein koloniales Fernrohr aus der besten deutschen optischen Industrie, der mächtigen Z... Optiken, dessen Reichweite ich nicht zu kalkulieren wusste, weil ich, als ich es auf den weißen Fleck zwischen Trafaria und Belem richtete, diesen nicht im Fluss sah, er war nicht mehr da, was vielleicht die dialektische Metapher der fließenden Gewässer verkörperte. Aber nicht weit von dort in einem gegenüberliegenden Gebäude am Hafen von Trafaria sah ich durch eine verglaste oder geöffnete Tür einen Bartscherer, der die Klinge an das Kinn eines Kunden ansetzte, und kurz darauf in einer Kneipe nebenan einen Arbeiter, vielleicht ein Fischer, vielleicht betrunken, der gegen den Hunger anschimpfte, ein karikaturistisches subalternes Bild von der Revolte des Proletariats auf der anderen Seite des Flusses. Das Fernrohr schien nicht zu meinem Theodolit zu gehören, und trotz meines widerwillig zarten Alters und der geringen Kenntnis, die ich auch heute noch von diesen kostbaren Messinstrumenten habe, schien es mir, wie soll ich sagen? unverhältnismäßig und unfähig, sich auf dem Stativ zu halten. Auch übertrieb ich in meinem Eifer, einer Art kaiserlichen Herrschens, kapriziös und egoistisch oder, anders gesagt, es war Umbelina, deren Hand sich demütigte, dienerisch und feucht, deren ganzer Körper hingerissen war, Augen, Mund, Brustwarzen, Bauch, Vulva, schwächling und ihm zugeneigt, ihm das Gleichgewicht nehmend oder sich auf so arrogantem Fuße zu halten suchend. Sie war kurz davor, ihm einen Kuss zu geben. Sich ihm öffnend, seinen Befehl erwartend. Und es war die verschwitzte Wärme der Hand, die diese Kraft, diesen Befehl auslöste, es zog uns zueinander, übereinander, Entfernungen wurden aufgehoben. Konnte sie mich doch

schließlich von meinem Theodolit ablenken, angenehmes Spielzeug vieler (wie vieler?) Stunden, meinen Widerwillen gegen das verstärken, was mir das Fernrohr von der anderen Seite des Flusses hertrug: Denn das waren schweigende und tote Bilder - würde ich eines Tages erfahren, wer der Kunde des Bartscherers war - und wozu? würde ich (könnte ich? ich, ein Bourgeois, aus bürgerlichem Haus) die Gründe des durch Wein und Elend erzürnten Proletariats verstehen, teilen, von dem bei mir nur die entstellten und stummen Gesten, das zornige Gesicht, die nutzlose Wut ankamen?

In der Stille des Zimmers küsste ich sie also, dabei überwand ich ein wenig den Abscheu vor ihrem muffigen Atem. Die Achseln, die Leisten, die Kleider strömten einen Geruch nach Schweiß aus - von der Arbeit oder vom Fieber? - ein Geruch nach vermodertem Fleisch. Aber was für eine Freude, dieses schwitzende und zitternde (sie zitterte am ganzen Körper) Geschöpf bei mir zu haben, das inmitten so viel Unbeweglichem und Schweigendem etwas aufrührte, demütig aber provozierend, leise wimmernd, lachend, wenn ich es kitzelte, einer Umarmung ausweichend, um sich der folgenden ganz hinzugeben. Sie reckte den Körper und als ich dachte, dass sie fliehen wollte, überließ sie ihn einer anderen Stellung, hier-hast-du-mich. Ich heftete ihre Hand an mein Geschlecht und lehrte sie, es zu greifen, wollte ihre Zärtlichkeit erwidern und suchte in der Höhle der Schenkel über dem Höschen die feuchte und duftende Wärme, die sie mir zu geben hatte. Sie stöhnte: „Das nicht, Zé! oh, nein, Zé!“. Das Sofa quietschte. Ich sagte zu ihr: „Komm ins Bett“. „Nein, Zé! das nicht, Zé!“ Plötzlich hörten wir deutlich die Stimmen der Gäste im Wohnzimmer. In enger Umarmung hielten wir inne. Darauf setzten die Hände ihre Tätigkeit fort. Mit Gewalt presste sie ihre Beine zusammen, meine Hand war oberhalb des Knies eingeklemmt, ich hielt sie am Rock fest, während wir uns küssten, kniff sie in die Brüste, in die Lende, ins Mark ihrer Hinterbacken, ich quälte ihren ganzen Körper, erzürnte sie und mich mit ihr. „Ah, wenn die Dame kommt ...“, sträubte sie sich. Und in einem Durcheinander aus Versprechen und inständigen Bitten erinnerte sie an ihr Dorf Montachique, die Pinienwälder, das Gehölz von Chamboeira direkt am Fluss, wo man Spaß haben könne, daran, dass sie mich im Sommer all das machen lasse, was ich wolle, aber hier, hier nicht, „die Dame“ „sie können uns sehen“ „sie können uns hören“, dass in den Ferien des Jungen, bei ihr zu Hause, ja, niemand müsse irgendetwas davon erfahren, „hier nicht, hier nicht!“. So viel Angst steckte an (ich war noch zu jung, um zu wissen, dass die Schreie der Mädchen vor der Begattung ein Trick sind, mit dem sie die Männchen zu erregen suchen).

Ich gebe zu, ich hatte Angst. Angst vor der großen verlassenen Wohnung, Angst vor der Kälte, Angst vor der Einsamkeit, in die wir nach der Liebesminute zurückkehren würden. Angst vor den Toten, die mich von den Wänden anstarrten. Angst vor der Angst vor allem. Ich war noch so jung!

Ich sehe viele Tote, eine lange Reihe von bekannten Toten, ganz vorne die halbtote Umbelina, wie ich sie das letzte Mal sah, mager und traurig, die Stimme heiser und erlöschend, den Tod in der Kehle, die Augen erschrocken, sie war vom Dorf nach Lissabon gekommen und kehrte, von den Ärzten des Krankenhauses aufgeklärt, ins Dorf zurück, sie kam in die Wohnung, um mich zu sehen, ihren Kleinen zu sehen, vielleicht um sich von mir zu verabschieden, einige Tage später starb sie, zu jener Zeit starben viele an Tuberkulose, heute an Krebs oder Herzinfarkt, man stirbt an irgendetwas, es ist gleichgültig, wir leben unter Toten, Leute, die sterben und wissen, dass sie sterben werden, und Leute, die schon gestorben sind, tot oder wahrscheinlich tot oder bald tot, morgen, vielleicht noch heute, ein plötzlicher Tod, tot, **peng! und ade** ... überall fallen die Toten hin, sie fallen auf uns nieder, erdrücken uns, sie bereiten uns keine Angst mehr, so viele, es gibt so viele, immer mehr Gesellschaft von Toten, sie werden zu Langweilern, ersticken die Luft. Manchmal erscheinen sie uns mit einem Lächeln, sie verstellen sich gut, aber unter den Anzügen dringt ein Geruch hervor, der nicht täuscht, die Augen sind leer und glänzend, sie wollen oder erwarten nichts mehr, hinter der Krawatte sind sie tot. Sie sind tot wie diese Umbelina, die mir nur erscheint, wenn ich mich sehr müde fühle, als ob sie mich holen käme oder sich von mir verabschiedete, noch ein letztes Mal.

Im Wohnzimmer wachen sie, wie es scheint, tatsächlich über einen Toten. Ich überlege, wer es sein könnte: In dieser Wohnung leben nur ich und einige Bilder von Toten. Ich spreche mit ihnen und sie lachen mich aus. Ich spreche mit ihnen und sie verstehen mich nicht. Selten gibt es eine Nacht, in der das nicht geschieht. Einige leben an einem anderen Ort auf der Welt und für sie bin ich der Tote. Unser Leben lang schaffen wir Entfernungen, sterben füreinander. Auch sterben wir in uns. Ich sage Leuten guten Tag, die ich schon umgebracht habe; auf der Straße scheuche ich zufriedene Gespenster auf (sie rufen mir zu: **Hey, Mann, du bist noch am Leben?**), wenn sie sehen, dass ich atme und mich in meinem ärmlichen Aufzug noch bewege. Über zehn Jahre schlief ich neben dem Kadaver meiner Frau, darüber hinaus noch in demselben Bett. Nie haben wir uns gekannt, wir waren stets zwei Tote füreinander. Sowas kommt vor.

Ich lege mich ins Bett, allein. Das Fernrohr meines verstorbenen Vaters? Onkels? peilt vom Fenster aus ein ungewisses Schicksal an, Norden oder Süden, Norden und Süden, es ist egal. Der Theodolit ... wir wollen nicht von diesen Fantasien reden. Ich bin jetzt sehr müde. Ich habe fünfundzwanzig Seiten beschrieben, Seiten, die sie mir zum Beschreiben gegeben haben. Ich schreibe wie ein Professioneller, pro Zeile, die Worte sind nicht wirklich wichtig, sind doppeldeutig und unbrauchbar. Wir sind nicht die Worte. Und du, Leser, bist ein Vorwand: Zeuge, Vertrauter, Komplize, Opfer oder Richter, niemals werden wir uns kennenlernen, niemals wirst du wissen, wer ich bin, wo ich dich anlüge, wo ich weinte, wo wir beide lachen herzhaft lachen könnten über unseren grauenhaften Zustand, tot zu sein oder bald zu sterben. Ich schreibe wie Hemingway - nach Tabelle: soundso viele Seiten, soundso viele Wörter, soundso viele

Pfennige. Das ist ein sympathischer Toter, der Hemingway, ein ruhmbeladener Selbstmörder, ein Selbstmörder-Millionär. Genug des Massensterbens. Ich habe schon mehr Leute umgebracht als die Heilige Inquisition. Ich bin in der Tat müde.

Umbelina kniet an der Kante meines Bettes. Langsam fahre ich ihr mit der Hand über die leere Maske, über den zerlöcherten Totenkopf, über ihre Haare, modrige grünliche Strähnen, die sich von ihrem Schädel lösen, ich streichele sie zartsanft, bis ich die Angst vor **so etwas** verliere. Die Angst vorm Schlaf. Die Angst vorm Vergessen. Und dann, während ich weiterschlafe, holt sie mir zartsanft mit ihrer knöchigen Klaue einen Traum. Als ob sie ein Kind in den Schlaf wiegte. Oder mir den letzten Händedruck geben, sich zum letzten Mal von einem Verurteilten verabschieden würde.

Alface

Vollständig überarbeitete Übersetzung von Nicole Cyron und Astrid Finke, May 2024.

Revisão completa da tradução de Nicole Cyron e Astrid Finke, maio de 2024.

Das Ende der Hochsaison

Im Sommer 1983 arbeitete ich als Wender an einem Strand der Algarve und hatte zwei deutsche Assistentinnen. Sie waren jung und stark. Sind sie das nicht alle? Man verdiente gutes Geld und nichts ist schöner als leicht verdientes Geld in schwierigen Zeiten. Nachts, wenn die Bar schloss, war es meine bezahlte Aufgabe, Betrunkene nach Hause zu bringen, womit ich in jenem Sommer '83 alle Hände voll zu tun hatte, ich konnte mich also wirklich nicht beschweren.

Obwohl der Strand streng genommen nicht privat war, wurde Fremden der Zutritt erschwert, doch glaube ich, dass diese Schwierigkeit eine Attraktion für all jene darstellte, die eine Nähe zu Millionären und anderen Prominenten anstrebten. Der Status der Toleranz hatte zur Folge, dass sich die Tolerierten extrem spendierfreudig zeigten. Doch hoben sie sich durch eine gewisse affektierte Teilnahmslosigkeit ab, die niemanden täuschte. Großzügig bemühten sie sich, meine Zuneigung zu kaufen, und nichts machte sie so glücklich, wie mit ihrem Namen angesprochen zu werden. Sie zahlten ziemlich gut für den kleinsten Tratsch und mehr noch für einen Platz in der Nähe unserer bekannteren Gäste. Da mich diese dafür bezahlten, die Eindringlinge auf Abstand zu halten, war mein Leben in dieser Hinsicht ein Wunder sommerlicher Ausgeglichenheit. Nun, ich beschwerte mich also nicht.

Es schien, dass die Clubleitung mich als Verantwortlichen für die Animation des gesamten Dorfes im Sinne hatte. Ich war viel zu jung, um diesen Posten bekleiden zu können. Mit dem heutigen Abstand und in Anbetracht der Ereignisse denke ich, dass es das Beste war, nur mein Projekt der solaren Wendungen anzugehen. Nur das. Und die Betrunkenen. Wie Sie vielleicht wissen, verbreitete sich zu dieser Zeit das Gerücht, dass eine längere Sonnenbestrahlung wegen des sogenannten „Ozonlochs“ Hautkrebs verursachen könne. Diese Theorie ließ die Aktienkurse der Kosmetik- und Sonnenschutzfirmen in die Höhe schnellen und die Tourismusunternehmen, die ihre Existenz an den Slogan „Sonne und Meer“ gebunden hatten, zugrunde gehen.

Das ist schon lange her, aber man sollte es nicht vergessen.

Meine Idee war einfach und wurde mit offenen Armen empfangen. Die beiden Deutschen und ich packten den, der auf dem Rücken in der Sonne briet, und kehrten, wenn man so will, die Situation um, indem wir das Objekt auf seinen Bauch beförderten. Das Geschick lag in der Synchronisierung der Bewegungen, die den Sonnenanbetern ein plötzliches und entschlossenes *volte-face* ermöglichte. Wer das nicht gewohnt war, erschrak bei der Wendung und dem darauf folgenden Aufprall im Sand. Nachdem ein Zeitraum der Gewöhnung verstrichen war und sie meine Erklärung (dass der Schreck den Blutkreislauf anrege und ein Energieschub für ihre öden Existenzen sei) als unwiderlegbar akzeptiert hatten, wurden die Anhänger meiner revolutionären Methode zu ausgesprochenen Jüngern des provozierten Sturzes und warteten mit kaum verhohlener Ungeduld darauf, dass wir sie in die Luft warfen.

Die Technik, die ich erfunden und verfeinert, aber nicht patentiert hatte, beruhte auf drei Bewegungen, und zwar: Heben, Drehen, Fallenlassen. Im Grunde waren es die Bewegungen, die ich nachts bei den Betrunkenen anwandte, aber damit hatten sich auch die Ähnlichkeiten. In Wahrheit war die Methode König und Präzision das Gefolge. Wir ordneten die Sonnenanbeter, ausgestreckt auf hauchzarten, vom Club gestellten Schilfmatten, in zwanzig Reihen à drei Körper an. Ich schätze, dass sie, aus der Luft

betrachtet, den Strickleitern eines Piratenschiffs glichen, was der Realität nicht sehr fern lag. In der ersten Phase blieben alle ungefähr drei Minuten auf dem Rücken liegen. Auf mein Zeichen hin begannen die Wendungen, wobei jede im Durchschnitt fünf Sekunden dauerte. Die Deutschen positionierten sich an beiden Seiten, ich blieb am Kopfende und in perfektem Einklang schoben wir die Zeigefinger unter den jeweiligen Körper, der auf diese Weise sofort hochgehoben und, ohne aus dem Gleichgewicht zu geraten, mit einer geschickten Drehung des Handgelenks in die Luft befördert wurde (das Geheimnis dieses Tricks, Sie mögen es mir gestatten, nehme ich mit ins Grab). Kaum war der erste Kunde wieder auf dem Boden gelandet, waren wir schon beim nächsten. Mit einem Durchschnitt von fünfzehn Sekunden pro Reihe kamen wir so zum Ende der zwanzig Reihen in genau fünf Minuten. Wir hatten stets unzählige Schaulustige von außerhalb, die mit der Stoppuhr in der Hand Wetten auf das Tempo abschlossen. Zum Schluss applaudierten sie.

Ein wenig nach Art der traditionellen Omelettes wurde jedes Objekt, dem wir unsere Aufmerksamkeit schenkten, viermal gedreht, was über den Tag eine Sonnenbestrahlung von zwanzig Minuten ausmachte, ein Zeitraum, den meine Berechnungen als ausreichend für eine harmonische Bräunung und eine regenerative Muskelerregung garantierten. Als Wender erwarb ich einen solchen Ruf, dass schon bald Nachahmer auf der Bildfläche erschienen, wenn auch mit vorhersehbar katastrophalen Ergebnissen. Sie gingen so absurd weit, mir meine Mädchen abwerben zu wollen, nur dass Inga und Helga mir zu sehr zur Seite standen, um sich in andere Abenteuer verwickeln zu lassen. Vielleicht hätten sie das tun sollen. Ich bin mir nicht mehr sicher.

Und so verlief der Sommer '83 erfolgreich und glücklich. Mit meiner Lebenserfahrung hätte ich misstrauisch sein und Vorsichtsmaßnahmen treffen sollen. Das tat ich nicht. Und das ist auch schon alles. Da ging eines schönen Tages, an einem Tag wie so viele andere, mein Leben den Bach runter. Wir waren bei der sechsten Reihe, nie werde ich das vergessen, und im Begriff, eine betagte Amerikanerin, die am Vortag in den Club gekommen war, hochzuheben. Ich bemerkte, dass sie überrascht die Augen aufriss, doch bevor sie irgendetwas sagen konnte, hatten wir sie schon, ohne die geringste Mühe oder Schwierigkeit, in die Luft geworfen. Eine Feder, die Alte. Als sie fiel, plumps, ging sie in die Brüche. Wie eine Badewanne aus Kristall. Noch heute, falls ich nachts die Augen schließen kann, höre ich deutlich die Knochen der Alten in tausend Stücke zerspringen und den letzten Schrei, den sie von sich gab. Die Familie verlangte eine Entschädigung, die den Club in den Bankrott, mich ins Gefängnis und die Deutschen zurück ins wirkliche Leben katapultierte.

Die Alte hatte eine sehr seltene Krankheit; wenn sie einen ungedeckten Scheck unterschrieb, verbog sie sich den Arm, wenn sie in die Hände klatschte, verzerrte sie sich einen Finger, wenn man sie auf eine Parkbank gestoßen hätte, hätte sie sich den

Arsch gebrochen. Was für eine Schlampe. Aber eins geht mir nicht aus dem Kopf: Ich glaube, dass die Kinder der Alten, als sie von meinen Wendungen am Strand erfuhren, den Coup ihres Lebens planten. Ein Schuss ins Tiefschwarze: Erbe und Schadenersatz. Wer darf über sie richten? Würdet ihr nicht das Gleiche tun?

Reagenzglas

Rita und Maria, das perfekte Paar. Angeführt als Beispiel, dem alle Anwärter auf das Eheglück folgen sollten. Zitiert in Kneipengesprächen. Gelobt in der Sonntagspredigt. Kreditwürdig in jedem Laden unseres Viertels. Die Kinder lächelten ihnen im Park zu. Die alten Männer widmeten ihnen sämtliche Wunschträume. Aber die meisten Fans hatten sie unter den Müttern der konservativsten Familien. Das ist verständlich. Nicht ein einziges Mal in den zwölf Jahren ihres gemeinsamen Lebens hätte sich jemand damit brüsten können, auch nur die kleinste Wolke zwischen ihnen entdeckt zu haben. Ganz im Gegenteil. Und ich war entsprechend gut platziert, um das bestätigen zu können; wir lebten Tür an Tür (obwohl diese Nähe in ihren Augen kein besonderes Privileg darstellte). Als übrigens bekannt wurde, dass wir unter uns ein lesbisches Pärchen hatten, wurde mir gutes Geld für meine Wohnung geboten, für pikante Informationen, für das kleinste Gerücht, das sie hätte kompromittieren können. Noch nie war ich in meiner Straße auf so viele Freunde getroffen. Ich gebe zu, dass ich anfänglich, einer natürlichen (ungesunden) Neugierde nachgebend, noch versucht hatte zu hören, was nebenan passierte. Morgens wurde ich von perlendem Gelächter aus dem Schlaf gerüttelt, unschuldig wie das der Vögel, die die beiden in Anmut und Unfehlbarkeit übertrafen. Der morgendlichen Heiterkeit folgte ein köstlicher Duft nach Kaffee und kurz darauf einige lustige Duette, bei denen die Stimmen von Rita und Maria in Frische und Liebreiz miteinander wetteiferten. Wenn sie zur Arbeit gingen, versank der Wohnblock in untröstliche Apathie, nur hier und da unterbrochen von ehelichen Kleinkriegen und der unbarmherzigen Verbitterung auf sich selbst gestellter Familien. Die Streitgespräche breiteten sich von Stockwerk zu Stockwerk aus und rissen alles mit, was vor ihnen lag (denn nur schwer ertragen wir das Verwaistsein). So früh wie möglich verließ ich das Haus in Richtung Park, wo sich das Rudel der Inaktiven verdichtete, die sich keine Gelegenheit entgehen ließen, über die Köpfe der Kinder zu streichen, die in die Reichweite ihrer Einsamkeit kamen. Nicht immer konnte ich mich den deprimierenden Gesprächen mit Personen meines Alters entziehen, die weder eine feindselige Zurückhaltung hinderte noch mein verzweifelter Griff nach einem schon oft gelesenen Buch. Sie redeten wild auf mich ein, um meinen Kokon aufzubrechen, und es dauerte nicht lange, bis ich merkte, wie mein einsilbiger

Schutzwall, den ich als Festung um meine Privatsphäre errichtet hatte, einen zwanghaften Wortschwall in den Kameraden auslöste. Die Geflüchteten wiederum waren Herren einer durchdachteren Taktik und ordneten ihre mystischen Steine auf scheinbar willkürliche Art im Park an, was in den Passanten einen Rosenkranz von Vertraulichkeiten sowie ein Crescendo beeindruckender Spenden auslöste. Meine Favoritin war eine angebliche rumänische Gräfin, Herrin einer einzigartigen mimischen Palette von Gesichtszügen. Wenn sie sich zu meinen Ehren dazu herabließ, die rechte Augenbraue zu heben - zweifellos ihr wirkungsvollster Trick -, wurde mein ganzer Körper von Spasmen der Anbetung geschüttelt. Und die Münzen verschwanden rasend schnell aus meinem knochendürren Geldbeutel in ihre magere Hand. Ich bezweifle, dass sich jemals während unseres Austauschs auch nur ein einziger schmutziger Hauch von einem Dialog zwischen uns gestellt hat. Ein beiderseitiges Kopfnicken - herablassend von ihrer Seite, ehrerbietig von meiner - fesselte minutenlang unser Schicksal an die klösterlichen Gesetze einer Holzbank im Park unseres Viertels. Ich spähte ihr Gesicht (erstarrt durch übermäßige und nachlässige Schminke) mit tadelnswerter Dreistigkeit aus, die Nasenlöcher, die die morgendliche Brise seihnten, die hinter einer spanischen Wand der Pose verborgenen Lippen, die rationierten Wimpern, die grausame Kühnheit der Stirn und die unergründliche Begierde der erschöpften Augen. Die Gräfin ließ sich mit großzügiger Gleichgültigkeit anblicken, bis ich zufrieden und nicht mehr flüchtig war. Ich lichtete also die Segel in diesem Hafen der Seligkeit, um am See entlang zu spazieren und dabei der böswilligen Ironie der betagten Kartenspieler zu entkommen. Der See war kürzlich zur Bühne eines schauderhaften Verbrechens geworden, aber nachdem sich die morbide Neugier gelegt hatte, die der Entdeckung im See treibender verstümmelter Hände gefolgt war, mieden die Leute aus Ekel und Angst seine Ufer, was meinem Verlangen nach Alleinsein entgegenkam. Es war nicht das erste seltsame Verbrechen, das im Viertel aufzuklären war, und wir, die langjährigen Anwohner, zögerten nicht, daraus einen positiven Nutzen zu ziehen, zumal sich viele Leute dazu entschlossen, in friedlichere Wohngegenden zu ziehen und die Mieten immer weiter sanken. Auch gefiel es uns, dass der Polizeichef versetzt wurde, dass die Zeitungen uns nicht in Ruhe ließen und im Fernsehen ständig die Rede vom „Viertel des Todes“ war. In Wahrheit war unser kollektives Erleben seitdem von einem eigenartigen Gefühl bereichert worden, so als teilte man ein Geheimnis. Als Rita entschied schwanger zu werden, war die Freude im Wohnblock groß und alle beglückwünschten sie überschwänglich. Denn schließlich sind Kinder die logische Ergänzung zur Vollkommenheit eines Paares, der höhere Sinn (wie man früher sagte). Die Tatsache, dass die beiden nicht Mann und Frau waren, sondern eine lesbische Lebensgemeinschaft, störte niemanden. Um die Paragraphenreiter zu beschwichtigen, füge ich hinzu, dass sie tatsächlich verheiratet waren, mit Zeugen, Brautkleid, Hochzeitstorte und allem. Sogar mit Flitterwochen, falls ihr es wissen wollt. In Kenia, um genau zu sein. Zwei Wochen lang. Mit ökologischer Safari, Spazierfahrt im Heißluftballon, um den Sonnenaufgang zu genießen, Frühstück in einem Naturpark,

umgeben von Gazellen, Zebras und netten Schwarzen, die lachten, wenn man sie darum bat. Mahlzeiten mit tropischen Früchten, Champagner und Aufschnitt, obwohl das Reisebüro der Speisekarte noch mehr Alternativen nach unserem traditionellen Geschmack hinzugefügt hatte (die dann normalerweise den Einheimischen geschenkt werden). Rita griff auf die Samenbank des Universitätskrankenhauses zurück, um schwanger zu werden, und nach außen hin veränderte sich gar nichts an ihrem Verhalten. Sie blieb gut gelaunt und unkompliziert (Maria tat es ihr gleich). Vielleicht war da eine neue Freude, ein dazugewonnenes Glück (nicht ohne Ironie), das ihre Gesichtszüge mit einem zusätzlichen Leuchten erhellte, das auf unser Leben zurückwirkte. Das waren magische Zeiten, in denen uns alles anlächelte. Drei oder vier glorreiche Monate. Aber eines Tages, ohne dass wir den genauen Tag ausmachen konnten, veränderte sich etwas und es war, als hätten wir die Pest ins Viertel geholt. Überall kleine häusliche Katastrophen. Der kollektive Wahnsinn. Wohin man sich auch wandte, entstanden an dem Schiff, das wir ja waren, zu jeder Stunde neue Lecks. Die Hunde flüchteten aus den Häusern und flüchteten von neuem, falls man sie wiedergefunden hatte. Die Kriminalitätsrate machte uns zu nationalen Fernsehstars, aber diesmal fand niemand einen plausiblen Grund für den Blutstrom, der die Straßen zu überschwemmen drohte. Selbst das Unmögliche wurde wahr. Ich glaube, ich war der Erste, der die ohrenbetäubende Stille bemerkte, die aus Ritas und Marias Wohnung drang. Kein Lachen, kein Singen, kein Duft nach Kaffee. Und ich erinnere mich, dass ich betete und gegen ein Adjektiv ankämpfte, das ich mein Leben lang hartnäckig zu ignorieren gesucht hatte („hoffnungslos“ hieß es), und ohne mir meines Handelns vollständig bewusst zu sein, stürzte ich zu ihrer Wohnungstür und trommelte, wie ein Kind auf die Brust des ganz plötzlich verstorbenen Vaters trommelt. Rita, schon sichtlich schwanger, die blonden Haare noch nass, öffnete im Morgenmantel und mit einem natürlich besorgten Gesichtsausdruck wegen der Hartnäckigkeit meines Klopfens. Sie lächelte freundlich wie immer und über die Schulter hinweg erklärte sie „Es ist unser boyfriend“. Ich trat ein in dieses Nest der Liebe und (wie in einer Synagoge) fühlte ich den Frieden, der meine Furcht umarmte, fühlte, dass alles in Ordnung war. Maria in der Sonne auf dem Sofa ein Babyjäckchen häkelnd, und ihr Lachen, als sie meine Erleichterung bemerkten, überflutete mich wie eine gigantische Welle. „Ich bin nichts weiter als ein törichter Alter“, sagte ich, „und ich bitte um Entschuldigung, dass ich um euer Glück gefürchtet habe.“ Sie wechselten einen kurzen Blick spöttelnder Komplizenschaft und Rita (während sie mich an die Hand nahm) wies auf einen Platz neben Maria auf dem Sofa. „Er soll es als Erster erfahren“ - der wäre ja sowieso ich gewesen -, „nun, da Sie schon einmal hier sind, möchten wir Ihnen die große Neuigkeit erzählen. Wir haben nämlich beschlossen, dass auch Maria schwanger sein soll. Das ist viel fairer und auch viel lustiger. Bitte weinen Sie doch nicht! Na, kommen Sie schon, das ist doch kein Grund zum Weinen. Beruhigen Sie sich doch. So ist es gut.“

Edelweiss

Von außen sah er nicht wie ein Beichtstuhl aus, auch von innen war er es streng genommen nicht, obwohl die Gestalt und die Schlichtheit oder auch der Farbton auf einen rituellen Gegenstand anspielten (wobei der Verdacht auf Vorsätzlichkeit im Auge des Betrachters liegt), sei es des Gesamteindrucks wegen oder der Einzelheiten, die eine etwas ausgiebigere Untersuchung offenbart hätte, oder vielleicht sogar wegen des Standorts, an dem sich das Objekt befand (aber das ist meine Meinung).

Ich gehe davon aus, keine Vertraulichkeiten preiszugeben, wenn ich sage, dass Gabriel ihn in einem Antiquitätenladen nahe dem alten Parlament gekauft hatte, oder dass er ihn, einer weniger barmherzigen Version zufolge, in einer gnadenlosen Pokerrunde vom Domherrn Melo gewonnen hatte, der zu einem ungünstigen Zeitpunkt einige Tanten in der Hauptstadt besuchen kam, so wie er es immer tat, wenn ihn die Dämonen der Nervenschwäche aus seiner kleinen Stadt (von Nebel eingehüllt und von Wölfen umzingelt) vertrieben.

Sechsenddreißig Stunden lang gewährte der Tisch in seinem launischen Erbarmen außer Gabriel und dem Domherrn Melo auch einem disponiblen Feldwebel, einem heutigen Kleinindustriellen, und einem Herrn Santos (bolivianischer als wir dachten) Zuflucht. In einer Ecke, komme, was da wolle, lag in dem strafbaren Dunst einer Opiumpfeife die ehemals bildschöne Maria mit (warum es nicht gleich sagen) ihren natürlich grünen Augen, in die der heilige Mann blickte, wenn er zweifelte und die Hand ihn betrog.

In den heißen 90er Jahren leckte Europa seine Asche und von neuem fanden schmerzende Körper hier Schutz, auch wenn bezüglich des Aufenthalts von Ausländern widersprüchliche Anweisungen im Land zirkulierten und die Unstimmigkeit des Gesetzes die Menschenjagd erleichterte. Gabriel und ich, wie auch die reuigen Brasilianer, hatten ein Recht auf Mittagessen und Waffen und regelmäßige Einladungen zu Razzien in den schwarzen Vierteln Lissabons, ein sehr teures Privileg, das hart umkämpft war.

Als also Domherr Melo den Beichtstuhl mit einem traurigen Trio von Buben gehen ließ, widerstand der Bolivianer nicht, sich zu bekreuzigen, was von der versammelten Runde hämisch beobachtet wurde, die darauf gesetzt hatte, dem Priester das Blatt der Schuld auszuteilen. Aber sei es nun wegen der Schwere des Schnees in den Bergen, sei es wegen der Wölfe, des Gottesdieners Herz erwies sich als unfähig, auf das Mitgefühl einzugehen, und mit einem Seufzer der Resignation wurde Gabriel noch am selben Tag

Zeuge eines Telefonats zwischen dem Domherrn und dem Gemeinderat, demzufolge er den Beichtstuhl zwecks angeblicher Reparaturen in die Hauptstadt senden ließ.

Es war ein Stück aus dem 18. Jahrhundert, selbstredend aus Palisanderholz, mit einem langen Vorhang aus tiefrotem Samt, der als Tür diente, und zwei gepolsterten Bänken aus schmucklosem Satin. Kreuzförmige Öffnungen in der Trennwand aus Pinie vervollkommneten das Möbel auf höchst klassische Art. Er wurde zum verlockenden Sitzplatz für jeden, der Gabriel zu Hause besuchte, denn es hieß, dass er therapeutische Kräfte besitze, ganz besonders, wenn man einen Kater habe. Maria und eine Chinesin aus den Heilbädern schworen, dass die Reliquie eine Muschel sei, man höre Gott in ihrem Innern atmen, er tue auch sonst nichts anderes, souverän ignoriere er ihr Fluchen, ihre mühselig ausgestoßenen Bitten, ein feuchter, warmer Luftzug, als hauchte er die Fingerspitzen an; das war die Wirkung, die er auf Frauen hatte: eine Sauna der seligen Fügung. Das war etwa zu der Zeit, als die Wölfe in die kleine Stadt des Domherrn eindringen, wohlweislich dessen Abwesenheit nutzend und eine monatelange Umzingelung auf die Spitze treibend. Nachdem wir den Domherrn in den Norden gebracht hatten, war es nicht schwierig anhand der verbliebenen Spuren die Härte der Schlacht aufzudecken. Isoliert und ohne Kommunikationsmöglichkeiten (selbst wenn es die gegeben hätte, bezweifle ich, dass die Soldaten hätten zu Hilfe eilen können, so bedrängt wie sie an der Ostfront waren), einzig und allein ausgestattet mit primitiven Waffen, war das Bergvolk Haus um Haus zurückgewichen und hatte zuerst die Alten geopfert, wie es die Handbücher des Guerillakriegs vorgaben. Man sah, dass sie die äußeren Wohnstätten methodisch in Brand gesetzt hatten, in der vergeblichen Hoffnung, die Rudel umzustimmen, dass sie sich im Zentrum verbarrikadiert und erst zuallerletzt die heilende Obhut der Kirche aufgesucht hatten. Mit Tränen füllten sich die Augen des Kapitulars (den bis dahin angesichts der bis zum Knochenmark zerfleischten Kadaver ein etwas heidnischer Fatalismus überkommen hatte), als wir auf ein im Glockenturm eingesperrtes Kinderskelett stießen. Er erbat unseren Segen dafür, sich eine Minute zurückzuziehen, und im Gegenzug kehrte er mit uns heim. Dort war alles beim Alten, nur Maria (einst bildschön!) war wegen der gebeichteten Anzeige des Bolivianers Santos an die Front gerufen worden.

Gabriel (und ich zu der Zeit auch nicht) war keiner, der klein beigab. Tatsache aber war, dass die Führung sich auflöste, und dass der Wiederaufbau eines neuen Verteilernetzes, da die Stützpunkte auseinandergebrochen waren, sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde.

Wer von uns die Idee mit dem Beichtstuhl hatte, führt noch immer zu Diskussionen, aber nicht, weil jegliche Art von Vaterschaft vor dem Gesetz verdächtig ist. Gabriel entschied sich für eine baufällige Lagerhalle, nicht weit vom alten Stadtzentrum, die in einem Schlupfwinkel angekuschelt an die Trümmer der Eisenbahnlinie lag. Der Beichtstuhl wurde Stück für Stück dorthin transportiert, wobei jedes Teil zu einer

anderen Stunde einer anderen Reiseroute folgte. Elementare Vorsicht war geboten, um die Resistance fernzuhalten, da deren Kader nachweislich von Agenten und Spionen nichtiger Glaubhaftigkeit infiltriert waren. Schutzzonen wurden in angemessenem Umkreis eingerichtet und die gewöhnlichen Sicherheitsvorkehrungen verstärkt. Ich persönlich vergewisserte mich aufs Genaueste und Gabriel zeigte sich zufrieden.

Zuletzt schickten wir die Buchstaben, einen nach dem anderen, für das Aushängeschild. Und als alles montiert war, leiteten wir die Anfangsphase der Propaganda und Anwerbung ein. Der Schriftzug, der den Beichtstuhl krönte, sollte später den Nachlass des vergänglichen Museums der Befreiung vervollständigen und Geschichte schreiben. Dort stand: „Ich masturbiere.“ Das und nichts anderes war die Ursache für die schlimmsten Aufstände, die Lissabon jemals erlebte.

Anstelle des Beichtvaters wechselten sich Freiwillige beider Geschlechter und aller Altersstufen ab. Spontan verlängerte sich die Schlange der verbotenen „onanistischen Kabale“. Eine Zeit lang war es uns möglich, die Menschenmassen zu verhehlen. Als darauf die ersten Warnzeichen von den Wächtern an den Randposten ertönten, gingen wir zu den geplanten Ablenkungsmanövern über, die in Krawallen bestanden, Revolten in den Flusshäfen, in den Flüchtlingslagern der Ostzone, im Residenz-Reservat der Enklave Troia, in den Arbeitslagern für Erwachsene. Ganz wie wir befürchtet hatten, scheiterte es an der Kommunikation und auch an der bewaffneten Sabotage.

Anders als üblich ließ sich das Kommando nicht dazu herab, eine Kapitulation vorzuschlagen oder die Verantwortlichen zu ermitteln (aber das ist nicht die Version, die ihr auswendig gelernt habt), obwohl es dieses Mal auf ein Nachbeben stieß, das es sich so lang und kriegslustig nicht vorgestellt hätte.

Gabriel, Maria (von neuem Deserteurin und bildschöner als je zuvor) und ich durchbrachen die Umzingelung und erreichten nach zahllosen Zwischenfällen das Dorf des Domherrn Melo, der nun mit den Wölfen wie Gott mit den Engeln lebte. In aufeinanderfolgenden Jahren machte ein jeder von uns dreien Maria einen Sohn und da tollten sie nun und haben immer Spaß.

Alberto Martins

Vollständig überarbeitete Übersetzung von Nicole Cyron und Astrid Finke, Mai 2025.

Revisão completa da tradução de Nicole Cyron e Astrid Finke, maio de 2025.

Der Hund auf dem Dachboden

Kurz nachdem wir in São Paulo angekommen waren, zog mein Bruder in den Nebenbau, der vom Haus durch einen betonierten Hof getrennt lag. Im Haus blieben meine Mutter, eine Tante, die im Haushalt helfen sollte, und ich, in jenen Tagen, an denen der Name des Vaters innerhalb unserer vier Wände nicht ausgesprochen werden durfte.

Der Raum, in dem meine Mutter Putzzeug und Umzugsutensilien untergebracht hatte, war vom Vormieter als Fotolabor benutzt worden und davor noch als Buchbinderei. Er hatte schwarz gestrichene Wände. In den Ecken stapelten sich Plastikschalen, Pinzetten, Scheren, Bürsten, eine Druckerpresse, rote Tücher, Eimer und Wachsdosen. Dem Bruder machte das nichts aus. Er legte eine Tür über zwei Klappböcke und verbrachte Stunden mit Schreiben.

Am Tag ließ er mich noch eintreten und in dem Gerümpel wühlen. Manchmal nahm er auch selbst an der Suche teil. Wir entdeckten Heftklammern, kleine Messer mit Knochenklingen und Metallfedern, die er mit der Umsicht eines Archäologen prüfte. Ich versuchte diese Besuche in die Länge zu ziehen, indem ich das Gespräch auf die Literatur lenkte, das einzige Thema, das ihn im Moment begeisterte. Er sprach dann über einige französische Dichter, die ich vom Hörensagen kannte. Schreiben sei nicht sein Projekt für das ganze Leben, sagte er, nur für die erste Hälfte. Wenn er nur eine einzige wahrhaftig lebendige Seite schreiben könne - so drückte er sich aus -, werde sich die zweite Hälfte seines Lebens in absoluter, unberechenbarer und unverbesserlicher Freiheit erfüllen.

Wenn ihm die Mutter die schlaflosen Nächte vorhielt, antwortete er auf etwas gespreizte Art, die Nacht sei der einzig angemessene Zeitraum für den Akt des Schreibens, die langen Stunden des Tages seien nicht mehr als eine fade Vorbereitung auf das nächtliche Ereignis.

Zwei Monate darauf fing der Bruder an, seine Mahlzeiten allein im Zimmer einzunehmen. Bis auf die Momente, in denen ich ihm das Essen brachte und seine Gestalt flüchtig aus dem Türrahmen sah, traf ich ihn selten. Aber seine Gegenwart durchflutete die Wohnung in den angedeuteten Gesten der Mutter und der Tante, und in den Gesprächen, die fast immer ins Leere führten. „Hat er schon zu Abend gegessen?“, „Hat heute jemand mit ihm gesprochen?“

Jetzt, da ich Jahre später diese Papiere noch einmal durchgehe, erinnere ich mich daran, ihn auch im Morgengrauen am Küchentisch angetroffen zu haben. Aber dann redeten wir fast gar nicht. Wir kauten schweigend klebrige Brotstückchen, während die Geräusche des Kühlschranks unser Gespräch ersetzten.

Meine Mutter, die ähnliche Vorfälle aus der Familie kannte, beobachtete diese maßlose Neigung des Sohnes zum Schreiben mit Schrecken. Im Mai, zwei Wochen vor dem Geburtstag des Bruders, rief sie ihn zu einem Gespräch. „Nicht nur die Neuigkeiten von deinem Vater sind knapp, sondern auch das Geld. Da du so gerne schreibst, hat dir deine Tante eine Stelle in einem Büro besorgt.“

Anfangs dachten wir alle, dass dieser chaotische junge Typ, der so oft die Nacht zum Tag machte, der Routine einer festen Arbeit nicht standhalten würde. Aber zu unserer Überraschung zeigte sich der Bruder sehr methodisch und diszipliniert. Im Umgang mit Papieren hatte er tatsächlich Talent. Er arbeitete im Notariat einer Anwaltskanzlei und aus seinen Händen landete kein Vorgang unverändert in den Schubladen. In jener Welt, in der es noch keine Computer gab, inspizierte der Bruder jede Seite aufs Genaueste, strich durch, machte sich Notizen über zweifelhafte Formulierungen und fertigte Abschriften an, die er dann an seine Vorgesetzten weiterreichte.

Bei so viel Gewissenhaftigkeit war es nicht verwunderlich, dass er die Aufmerksamkeit auf sich zog und von den Aufgaben eines einfachen Archivars bald zu anderen gelangte. Nach nur sechs Monaten verfasste er selbst Verträge, Gutachten, Anträge. Um keine Zeit mit dem Weg zur Arbeit zu verlieren, erhielt er die Schlüssel der Kanzlei und informierte die Mutter, dass er von nun ab dort auf dem Dachboden schlafen würde. Zu Hause hätte der Stolz nicht größer sein können.

Als ich ihn dann auf der Arbeit besuchte, stellte ich fest, dass ihm das Büroleben mit Anzug ganz gut stand. Im oberen Stockwerk, mit unabhängigem Eingang, hatte er ein Büro für sich allein. Er war nicht mehr der junge Typ mit den zurückhaltenden Gesten, der den größten Teil seiner Zeit verborgen im Hinterzimmer verbrachte. Wie er so hinter dem Schreibtisch saß, nahm seine Gestalt tatsächlich eine gewisse Haltung an. Die knappen Gesten, die ihm eigen waren, entfalteten sich nun zusammen mit den Papieren, die er vor meinen Augen in Ordner sortierte. Ohne mir viel Aufmerksamkeit zu schenken, fragte er, was ich denn wolle. Ich kam von daheim. Ich habe saubere Wäsche gebracht; ich könne ein paar Mal die Woche kommen, wenn er es wünsche.

Der Bruder zögerte eine Sekunde, packte dann aber einen Beutel mit schmutziger Wäsche und gab ihn mir. Die Abmachung stand.

Wir wohnten in Pinheiros. Auf Drängen der Mutter ging ich ohne Eile jeden zweiten Tag die Straßen unseres Viertels bis zur Avenida Sumaré hinauf, die erst vor kurzem erschlossen worden war. Von dort bummelte ich durch die Gassen von Perdizes, wo der Bruder arbeitete. Ich hatte immer einen Zeichenblock dabei und auf dem Rückweg verlief ich mich oft im Auf und Ab von Pompéia. Die Zeit verbrachte ich mit dem Zeichnen von Hochspannungsmasten und stillen Ecken, einem Haus, dessen Beleuchtung hinter den Fensterscheiben funkelte, tanzenden Baumschatten auf dem Bürgersteig. Ich erzählte der Mutter nicht, dass gegen Ende der ersten Wochen eine weitere Veränderung mit dem Bruder vor sich ging.

Eines Tages empfing er mich, an einem großen Tisch aus dunklem Holz sitzend. Aber anstatt wie bei vorherigen Besuchen säuberlich aufgeräumt, war die Tischplatte mit allen Arten von Akten, Stecknadeln, Pinzetten, Büroklammern, Heftklammern und einer Unendlichkeit von namenlosem Krimskrams übersät. Er sagte, dass er dafür zuständig sei, Ordnung in das tote Archiv zu bringen, dass keine Firma gedeihen könne ohne Ordnung im toten Archiv.

Obwohl er freundlich zu sein versuchte und erklärte, was er mit diesen Stapeln unbrauchbarer Dokumente machen würde, war der Bruder nicht er selbst. Er verfolgte eine Idee, verlor sich, versank in langem Schweigen. Dann tauchte er wieder auf, nur um kurz darauf erneut zu verstummen. Auf seiner weißen Haut funkelte der Schweiß. Er drehte nervös an einer kleinen Metallstange. Während des gesamten Besuchs erhob er sich kein einziges Mal. Ab und an irrten seine Augen in eine Ecke des Büros: Dort, auf einer kleinen Matratze liegend, die Ohren gespitzt, folgte ein magerer Hund aufmerksam den Gesten des Bruders.

Er wollte erklären, was der Hund dort mache, jedoch gewann ein anderes Thema die Oberhand. Fiebrig sagte er, dass sich seine Meinung über das Schreiben, über die Literatur geändert habe. Jetzt, da er sich um die detailgetreue Neuschreibung der Akten kümmern müsse, habe er begriffen, dass alle Vorgänge ihren Ursprung im Wort hätten, im gesprochenen Wort. Darum sei er dabei, ein Stück zu konzipieren. Ein Theaterstück - als ob ich das nicht verstanden hätte -, einen vielstimmigen Monolog.

Ich nahm dieses Gespräch als Zeichen momentaner Geistesverwirrung. Aber was sonst hätte ich auch tun können? Vorübergehende Geistesverwirrungen waren fast normal in unserer Familie und nie hatten sie jemanden in den vollständigen Wahnsinn getrieben. In seiner Jugend glaubte ein Cousin meiner Mutter, dass er den Straßenverkehr mit einem einfachen Kopfnicken kontrollieren könnte. Jahre später machte er ein Vermögen an der Börse und niemand erinnerte sich mehr daran.

Beim nächsten Besuch war der Bruder sehr beschäftigt. Er bat mich, die Sachen am Fuß der Treppe zurückzulassen und nach Hause zu gehen. Das wiederholte sich einige Male und ich sah ein, dass er sich nicht mehr mit mir unterhalten wollte. Um ihn nicht zu stören, ließ ich einen zweiten Schlüssel anfertigen. Im Laufe der Woche wurde mir klar, dass dieses undeutliche Stimmengewirr, das ich unten hörte, nichts als ein einstudierter Monolog war. Der Bruder arbeitete an seinem Stück, er wollte nicht unterbrochen werden.

Eines Nachmittags, als ich mich bückte, um die frische Wäsche am Fuß der Treppe abzustellen, stieß ich mit dem Ohr an das Treppengeländer. Mit erstaunlicher Deutlichkeit hörte ich jede Silbe, die der Bruder deklamierte, in den Holzdielen vibrieren, von Stufe zu Stufe springen. Einem Impuls folgend, griff ich nach dem Zeichenblock, hockte mich auf die erste Stufe und fing an, jeden Laut, jeden Schritt, jeden Gedankenstrich in der Stimme des Bruders mitzuschreiben.

Ohne jemandem etwas davon zu erzählen, machte ich das auch an den folgenden Tagen. Ich erinnere mich, dass ich zu einem gewissen Zeitpunkt keine Stimmen mehr hörte. Daraufhin nahm ich meine Kräfte zusammen und ging nach Hause. Erschöpft verbrachte ich den Rest des Tages wie ein Zombie, bei Einbruch der Nacht hatte ich Fieber.

Am Nachmittag des darauffolgenden Tages weckte mich die Mutter mit der Neuigkeit.

PROBE

[Ein mit Büchern vollgestopftes Zimmer.

Ein junger Mann sitzt an einem Tisch und spricht.]

-... Verflucht! Ist hier noch irgendwo eine Stimme? Falls es Nachzügler gibt, so kommen Sie doch näher. Ich bin ein aufrichtiger Mensch, dem Dialog aufgeschlossen. Worüber würden Sie sich gerne unterhalten? Das ist doch ein schöner Anfang für einen Akt, oder? Sie sehen schon, dass Sie es mit jemandem zu tun haben, der friedfertig ist, der nichts Böses im Schilde führt. Lassen Sie dem Gehör freien Lauf und der Zunge auch ... Ja, denn die Zungen reden dem Gehör entsprechend. Aber ich will hier keine Sie doch nur ermüdenden Geräusche von mir geben. Am besten wäre, wir wählten ein Thema und unterhielten uns im Anschluss darüber.

Möchten Sie sich nicht setzen? So stickig, dieses Auditorium.

Ruhe! Ruhe in der Debatte! Jeder benimmt sich und respektiert die Stimme des Nächsten. Des Nächsten, haben Sie das gehört? Oh Rattenschwänzchen, Kringel und Pfoten, wenn niemand das Wort ergreift, ergreift es mich. Ich habe eine schöne Geschichte, doch fehlt mir der Korkenzieher ... Wie bitte? Ein Gastgeber schreckt niemals vor seinen Gästen zurück ... Es ist eine schöne Geschichte. Wäre da nicht die Tatsache, dass ich mich nicht daran erinnere, wer wen verletzte und warum, dann würde ich sie gerne erzählen.

Aber lassen wir die Geschichte hinter uns.

Haben Sie bemerkt, wie ich meinen Stil vervollkommnet habe? An einem Pult fließend zu reden, ist unerlässlich. Ich verhaspele mich nicht mehr bei jedem Satz und kann, ohne den Knochen der Vernunft zu verlieren, lange Reden führen. Der Vernunft! Nun, das ist wirklich ein gutes Zeichen ... keine falsche Bescheidenheit, was für ein ausgezeichnete Jurist! ... Im Gerichtssaal sehe ich gut aus in der Robe, sachkundig spreche ich fremde Sprachen und verblüffe die Anwesenden - aber genug. Genug des Theaters. Schon haben Sie diesen Dachboden in ein Auditorium für Neugierige verwandelt ... Auf dass Sie ihn wieder leeren mögen! Und schließen Sie fest die Tür hinter sich. Um diese Akten ins Reine zu schreiben, muss ich so einsam wie in einem Brunnen sein.

[Stille]

Denken, sich denken, Andacht sein - wie viel Übung steckt in dieser Übung ... Aber was ist das denn? Von allen meinen Hörern verweilte nur einer. Es verweilte ein Schwanz ... Und ich kann seinen Atem hören ... Nein, das ist kein Schwanz! Das ist ein Hund - und wie er wedelt! Vorwärts, Tierchen. Willst du das Selbstgespräch eines Alleinigen hören? Sehr gut. Jemand, der wie du von der Muße lebt, ist der beste Zuhörer für meine Darbietung. Schließlich regt einen Menschen nichts so zum Reden an wie ein diskreter und verborgener Beobachter. Darum mach es dir in der Ecke bequem, während ich mich vorstelle.

Ich bin Gerichtsschreiber in der Provinz, oh Hund. Alles, was ich tue, ist lesen, Paragraphen lesen, wieder und wieder. Selten verändere ich einen Titel ... Siehst du die Stapel von Prozessen auf dem Tisch? Die Regale, die das Gewicht der Akten kaum tragen können? Man sagt, die Kanzlei sei auf den Ruinen einer Gerberei errichtet worden. Daher die Haken, die dreckigen Bretter ... Guck dir mal diese Akten an. Die Tinte ist unter Quieken und Spritzern zu Krusten getrocknet, als hätte man die

Schreibfeder in den Körper eines noch lebenden Tiers gespießt ... Und der Geruch? Einst wurde jede Seite wie ein Tempel mühselig erstellt, heute scheint sie ein Exkrement der Gerbung: Haut ohne Knochen, überall dieser Gestank nach Gemetzel ... Die Akten befinden sich in einem Zustand, in dem sie niemals zu einem Buch werden können - die Ränder sind aufgequollen, der Kern ist mürbe. Der Verfasser muss kurz vor einem Zusammenbruch gestanden haben.

Aber warum bellst du?

Ach, Hund, warum bist du nicht ruhig? Mit Bellen und Knurren werde ich bestimmt nicht weit kommen. Wie? Du hast Hunger? ... Ah, siehst du den Stapel Knochen am Fuß des Tisches? Genau den. Zerbeiße die Knochen und während du kaut, werde ich eine andere Geschichte für dich erfinden.

„Die ersten Anthropoiden waren Nomaden, sie liefen über die Ebenen und erschlugen Affen und Ziegen mit Steinen, rissen herunter und aßen, was die Hände zu fassen bekamen. Eines Tages griff einer von ihnen nach einem Stein und nahm ihn in den Mund. Anstatt ihn zu essen, zerbrach er sich die Zähne. Daraufhin spuckte, brummte und kotzte er - die Sprache war geboren! In jener Stunde wurde der Anthropoid zum Menschen: Als er lernte, sich selbst und aus der Entfernung auch andere zu verletzen.

Seither begannen die Menschen ihre Worte in Steine zu fassen. Wenig später ließen sie die Steine zurück und zähmten die Ziegen, ach!, die sie häuteten und deren Haut sie in die Sonne zum Trocknen legten. Die Ziegen veränderten ob so viel Wiederkäuens ihre Eingeweide in beträchtliche und immerwährende Pansen. Pansen, Haut, Papier! Es erschien das Pergament - siehst du die Flecken im Gegenlicht? Das ist das Blut, das in der Stunde des Schlachtens durchdrang. Ach! Wie viele Tote, wie viele Sezierte, bis die Gesetze bestimmt und die Imperien gegründet waren!

Aber die Vorfahren irrten, als sie den Ziegen das Geheimnis der Sprache anvertrauten. Denn Verweigerung ist typisch für Wiederkäuer, und früher oder später machten die Horntiere zunichte, was sie erschaffen hatten. Mit der Zeit nahmen die Wörter die Gewohnheiten der Ziegen an und lebten eingesperrt, fernab der Menschen. Heute findet man sie nur noch an Abhängen, in Irrgärten, im Innersten der Erde oder auf den höchsten Gipfeln, wo die Horntiere weiden und den Abfall wiederkäuen, den sich die Menschen seit Tausenden von Jahren ausdenken.

Eh, warum knurrst du? Gefällt dir das von den Ziegen und den Vorfahren nicht? Ist ja gut, Hund, das war bloß eine Fabel, ein Epitaph. Nun mach schon, jetzt sei schon still! Ich kann keine Sekunde reden, ohne dass dieser Hund mich durcheinanderbringt. Oh Vierbeiner, was suchst du, wenn du da so im Kreis läufst, mit der Zunge hinter dem Schwanz her und dem Schwanz hinter der Zunge? ... Du solltest schon wissen, dass ein Gast, mit dem man sich nicht unterhalten kann, ein wenig lästig ist ... Wie? Das habe

ich nicht richtig verstanden. Dir steckt die Zunge fest? Aber was willst du von mir? Der Knochen, an dem du gekaut hast, blieb dir im Hals stecken ... Immer mit der Ruhe. Entspann den Kiefer ... Genau so. Jetzt lös die Zunge. Na also! ... Siehst du, wie hilfsbereit ich sein kann? So zügelt man die Zungen der Nachbarn. Hör doch endlich auf zu bellen und mach es dir in der Ecke bequem. Ich habe mir schon eine Geschichte ausgedacht, ich habe auch schon diesen Dachboden inventarisiert, und dennoch weiß ich noch immer nicht, wem dieser Besuch geschuldet ist.

Wie?

Ist da ein Fehler in den Akten?

Bewachst du mich deswegen? ... Hör doch, Hund, was haben wir mit vergangenen Leben zu tun? ... Ich verstehe, er war dein Besitzer ... und was geht mich das an? Ich kann doch meine Tage nicht zwischen Knochen und Manuskripten verbringen und die Fehler einer Erinnerung korrigieren, die mir nicht gehört. Abgesehen davon, was ist so Schreckliches an einem Fehler? Wenn er erst einmal gedruckt ist, vermehrt er sich für einige Jahrtausende; danach wird er wie alles andere auch aussterben ... Glaub mir, oh Hund, Fehler sind unabdingbar. In der Welt existiert kein Text frei davon - die Sprachen selbst kultivieren ihre Fehler seit Jahrtausenden.

Weißt du denn, was eine Sprache ausmacht, oh Hund? Sprache sind die Überfälle, die Attacken, die Plünderungen, die Diebstähle, mit denen ein Volk ein anderes unterwirft. Sprache ist Herrschaft - das Merkmal von Herrschaft ist Raub. Daran erkennst du eine Sprache. Sag: Wie viel erwartest du, dass ich von diesen Manuskripten entschlüssele? Soll ich zurück in die Vorgeschichte aller Sprachen? In eine Zeit ohne Alphabet, ohne Arabesken; als Knochen noch nicht widerhallten, kein Tier den Kalk von Höhlenwänden kratzte und die Welt stumm, stumm, stumm war? Als die Zeit der Erde von Gebrüll, Geheul und Grunzen regiert war! Oh Hund, versteh das doch: Es ist zwecklos nach dem Anfang zu fragen. Sternzeichen sind Meteoriten, Asteroiden. Sie leuchten ein oder zwei Jahrtausende und dann sind sie vergessen. Es ist zwecklos sie zu verewigen. Das Hohleisen, die Feder, das Messer, die Spitze und der Kratzer sind Geschichte. Die endlose Nacht der Schrift ist zu Ende.

Nachdem das Geräusch zu Stein geworden war, knospten die Hieroglyphen, Münzen wurden geprägt, Maßeinheiten eingeführt und Gesetze geschrieben. Nur dass mit der Zeit die Hieroglyphen schräg wuchsen und die Sinne überschatteten. Die Ohren sahen nichts mehr, die Augen hörten nichts. Eingeklemmt in der Beuge eines Schriftzeichens, wurden die nun undurchsichtigen Sinne wütend auf der Suche nach dem ersten oder letzten Zeichen ... Aber was für eine Verschwendung von Vernunft und Sinnen! Oh Hund, alle Zeichen sind vergänglich! Und die Worte sind nicht mehr als die Borke von Dingen, die da waren, gewesen sind, die da kamen, an den Abhängen der Zeitalter zu zerbröseln, bis sie zu dem wurden, was sie sind - diese Sprache: ein Gurgeln, ein

Krächzen ... Darum ist alles, was ich sage, ein Echo von etwas anderem. Oh, wie mir diese Zeichen verhasst sind! Tonnen von Abfall stachelten den Menschen zum Allerkleinlichsten an - zur Trägheit des Dienens!

[Stille]

Oh Hund, vergiss die Idee der Gerechtigkeit.

In diesem Büro kann ich den Namen helfen, auf Karteikarten zu gelangen, die daraufhin in die Akten kommen, welche ganz am Ende dieser Regale ihren Platz einnehmen. Mit ein bisschen Glück könnte ich dir vielleicht inmitten dieser Stapel ein gutes Stück Knochen ausgraben - aber ich kann nicht, ich kann ganz bestimmt nicht, die Personakte von jemandem korrigieren, von dem ich erst nach seinem Tod gehört habe.

Komm her, Hund, vergiss deinen Besitzer und lass die Dinge, wie sie sind. Gefallen ihm die kargen Abgründe nicht? Die Kette der Toten-Lebenden, die ihm Gesellschaft leisten? Warum das Konkubinat zerstören? Warum nur einer sein wollen und eine Erinnerung im eigenen Namen schaffen, eine Liste von Hab und Gut? Oh Hund, gib deinem Besitzer Bescheid: Es ist behaglicher, fremde Häuser zu bewohnen. Na komm schon, tu es den Korallen gleich - dieses Chaos einer aussterbenden Gattung, die sich lediglich von Resten Hüllen Verdorbenem ernährt und sich übereinanderstapelt, bis eine enorme Wesensgemeinschaft konstruiert ist, für die das Leben nur eine weitere lauwarmer Etappe des Todes ist - Zeit sich zu zersetzen, zu mineralisieren ...

Aber warum empörst du dich?

Ah [unhörbar] durch eine Spalte im Fels drang das Fossil, womit es der Zukunftslawine entflohen, nistete sich ein im Stein und zog es vor, das Ende der Zeit in seiner ursprünglichen Form abzuwarten ... Oh Egozentrismus der ersten Formen, nutzlose Versuche dem Tod zu entkommen. Ist das wohl auch dein Reich, oh Geisterhund? Eingegraben im stummen Schlamm, hast du dich weder vor dem Schrecken gerettet, noch hast du das Weltwerden verändert, du hast nur deine eigene Geschichte verloren ... Darum verfolgst du mich, uralter Hund! Dein Besitzer will ins Leben zurückkehren und hat Eile, dass ich die Manuskripte umschreibe.

Aber - für wen hältst du mich? Was für ein Mann würde, um die Schulden eines Cousins zu begleichen, sein Leben geben ...? Komm schon Hund, such dir einen Talentierteren für diese Aufgabe und erteile ihm den Auftrag ... Nein!? ... Du gibst nicht auf!? Aber was soll ich tun? Soll ich an deiner Seite knurren und bellen, einen Schwanz haben, der mir über das Gesicht peitscht und eine Zunge, die hechelt,

hechelt, hechelt? ... Ach Hund, sei still! ... Aber sei doch bloß still! ... Denn wenn du weiterhin darauf bestehst zu bellen, kommen wir beide vor Gericht ... Aber warte: Gericht! ... Das ist genau das, worum es in diesen Manuskripten geht: um Gerichtsakten oder autobiografische Akte eines Urteils ... Um die etwas schmucklosen Erinnerungen irgendeines unerschütterlichen Gerichtspräsidenten ...

Sehr gut! Jetzt, da ich weiß, worum es geht, beeile ich mich, die Aufgabe anzugehen. Komm schon, Hund! Nehmen wir diese Akte zu Protokoll.

Ich habe jetzt Eile, die Zeugen zu hören. Angeklagter, so treten Sie vor. Ankläger, sind Sie zum Überfall bereit? Angeklagter, oh Angeklagter, so treten Sie doch vor ... Aber was ist denn das!? Der Angeklagte bleibt uns seine Präsenz schuldig. Wenn der Angeklagte den Verstand verloren hat, wen oder was werden wir bestrafen? ... Hm, alles hat zwei Seiten, lassen wir eine außen vor und betrachten das mit der Feder geschriebene Urteil, danach bestimmen wir den Angeklagten ... Dreißig Münzen! ... Nein, das scheint mir nicht aktuell! ... Wie wäre es mit ein bisschen Daumenschraube, ohne ein abzusehendes Ende? Oder, um uns ein für allemal der Berufungen zu entledigen, ordnen wir die Todesstrafe für den Sterblichen an; auf diese Weise vollzieht sich das Urteil dauerhaft und demokratisch, wobei nur der Ort und die Uhrzeit variieren ... Ah, aber jetzt erinnere ich mich, Hund, es fehlt uns das Wichtigste. Es fehlt uns die Schuld. Und weil der, der redet, immer eine Schuld erfindet, fehlt uns nur das Geständnis.

Komm schon Hund, schütte dein Herz aus!

Ich habe von einem schrecklichen Verbrechen gehört, und ich weiß, dass du darin verwickelt bist. Du, wer warst du? Der Mörder? Das Opfer? Oder nur die günstige Gelegenheit? Oder hast du etwa das schlechte Gewissen eines Selbstmörders? Ja, denn nur ein Selbstmörder kann gleichzeitig Täter und Opfer sein ... Komm schon, sei nicht nachtragend und sprich, oh Hund! Warum weichst du zurück? ... Gestehe - und wir schließen die Akte. Was? ... Du bist ein bisschen vergesslich? ... Versuch dich zu erinnern, mit Sicherheit stößt du auf eine Fährte ... Nein!? Gar nichts!? ... Kein Bedauern, keine Spur ...!? Ach Hund! Da es an Statisten fehlt, werde ich deine Rolle in dieser Farce spielen.

Also ...!

Auf die vier Beine. Anfang!

Ach! Vorsichtig! ... Nicht so quetschen ... Ah Eisenspitze, im Rachen steckengeblieben! ... Lockere das Halsband für einen Moment ... Willst du, dass ich das Verbrechen durch Sprache begehe? ... Aber wie ein Verbrechen gestehen, an das ich mich nicht erinnere? ... Ach, Rachenzähne! ... Du wolltest mich am Boden sehen? Ich werde hündischer als

alle sein ... Du wolltest mich am Boden zerstört? Ich werde lernen zu kriechen wie die Tiere, die keine Beine haben, den Brustkorb auf der Erde, die Atmung trocken, röchelnd ... Oh Hund, die Ohren hängen, der Unterkiefer wächst, meine Zunge deine ... Oh hohe Geistlichkeit meiner Schuld! ... Zu spät! Denkst du, dass ich jemandem meine Sprache aufzwingen kann? Wie alles andere auf diesem Dachboden gehört auch sie mir nicht ... Ah Kenntnis, Bekenntnis ... Der Wunsch zu beschuldigen, zu entschuldigen, immer! ... Na vorwärts, oh Sprache, nimm die Seele zwischen die Zähne und klage sie alle an, denn keiner ist unschuldig! Na los, spuck es aus, kotz es aus und enthülle, was du kannst, bis deine Zunge so hart und trocken wie ein Knochen ist ... Na klar, kläff nur, kläff! ... Mehr! Mehr! Mehr! Mehr! ... Oh unredlichste aller Straftaten! Oh wahrhaftiges Verlangen zu lügen! ... Verstehst du jetzt, oh Hund, was einen Menschen in den Wahnsinn treibt? Oh Verzückung dieser endgültigen Ekstase! ... Ich bin schuldig und ich habe überhaupt keine Schuld ... Aber gibt es ein größeres Vergnügen als die eigene Zunge in die Irre zu führen, die halbe Wahrheit zu gestehen und den Rest hinunterzuschlucken? Komm schon, Hund! Gib mir die Klinge und hilf mir ein erfrischendes Blutbad aus dieser Zunge zu machen, die, halb lebendig und halbtot, ich nicht ertrage, die sich wie ein atemloses Tier zwischen meinen Zähnen bewegt ... Es ist besser, wenn wir ihr die Spitze abschneiden, denn von so viel Herumschlagen zwischen Höhle und Gaumenkitzel schuf die Zunge Schwänze, Mähnen, Pfoten ... Ach, wie das Zahnfleisch anschwillt ... Oh Geheul des Speichels, der Katarre, des Bluts - wie gut du mir tust! ... Zu viele Tage habe ich mich nicht ernährt, dass für einige Augenblicke der Zorn, auf der eigenen Zunge zu kauen, herrlich ist! ... Findest du das geschmacklos, oh Hund? Das stimmt, sie schmeckt schrecklich ... Aber was soll man machen? Wenn der Körper von Tieren befallen ist, ist es doch nur rechtens, sie auszurotten? Und wenn wir die Hände voll haben, ist es dann nicht erlaubt, andere Mittel und Wege zu suchen? Oder werden Tierzungen etwa nicht von Menschen gegessen? Und - wozu einen Skandal heraufbeschwören? Wer verschluckt nicht jeden Tag ein paar Silben? Na also. So sehe ich das. Es ist doch nichts Exzentrisches dabei, wenn man ein paar Silben verschluckt. Wie viele Mütter kauen denn nicht an ihren Kindern? Wenn wir davon ausgehen, dass die Sprache auch eine Mutter ist, was ist so falsch daran, wenn ein Kind an seiner eigenen Zunge kaut?

[Stille]

Ah Sprache der Kindheit, der Erinnerungen stumm - überall nur Sand, unermessliche und monotone Sanddünen. Hier verzichtete das Leben darauf zu existieren und die Zeit reduzierte sich auf ein Fortdauern von nichts. Ein undurchschaubares Licht fällt auf Eidechsen und Steine. Mit ihnen habe ich große Ähnlichkeit. Am Tag räkeln sie sich im

Sonnenschein. In der Nacht ducken sie sich vor Windstößen aus kaltem Sand. Sand im Wind ist Sandpapier - eine Klinge, die in die Ritzen eindringt, kitzelt, kritzelt. Danach bläst der Wind und trocknet schroff die Wunden. Die Steine erwärmen sich und kühlen ab, bis sie eines Tages wütend explodieren ... Oh Hund, warum hast du mich in eine von diesen Wüsten gebracht? Hier gibt es keine Wurzeln, nur Ruinen. Hin und wieder die Spur einer zerstörten Stadt am Horizont ... - aber wer kann sie enträtseln?

Radebrechend, taub, blind, hochmütig - seit dem frühesten Zeitalter wandeln sich die Steine, mal sind sie glatt, mal sind sie schrumpelig. Früher waren sie pure, unablässige Eruption, des Ursprungs trüchtig; heute sind sie nicht mehr als Grabsteine ... Komm schon, Stein, zähl die Jahre zurück: Altsteinzeit, Jungsteinzeit und rückwärtig immer vorwärts ... Aber der Stein ist taub und entzieht sich den einfachsten Fragen - oh Stein, antworte ein für allemal - wer befindet sich in wem? Enthältst du das Vakuum? Oder enthält das Vakuum dich? Sag schon, wer ritzte die erste Inschrift einer Spur in dein Steinfleisch? Eine Menschenhand? Eine Affenhand?

Ach Hund, der Blitz des ersten Strichs geschah im Nu, doch erhellte er die Geschichte - Hirsche und Pfeile! Diese namenlose Hand hatte eine neue Notwendigkeit erfunden, die Notwendigkeit des Tieres, seine Seele zu verfolgen. Seitdem ist das Wer oder Wen oder Wann egal: Was einen Menschen zum Menschen macht, ist immer in Gefahr, immer in Deckung zu sein, immer auf der Jagd, einen imaginären Hirsch zu überwältigen. Aber nach Tausenden von Beutezügen bedeckte ein Schleier die Szene. Der Mensch wurde des Hirsches Knecht und der Hirsch zum Herrn seiner Fantasie. Von den damaligen Beutezügen blieben nur Anhängsel zurück - Pigmente und Striche gegen eine leere Wand geschleudert ... Oh Hund, spring noch einmal in den Kreis! Lass dich einkreisen von auf dich gerichteten Spitzen! Spring! Damit ich das Fleisch und das Blut durchschreite und diesen Pfeil in die Luft recke!

[Stille - andere Stimmen im Hintergrund]

Verdammt, du scheinheiliger Hund!

Keine dieser Geschichten bewegt dich? Also bin nur ich es, den diese Akten berühren? ... Aber warte! ... Halte inne mit der Feder, die dieses Urteil schreibt. Da ist so viel Gemurmel ... Wie soll ich mich erinnern können? Zunächst sag mir, wem der Brunnen gehört. Wem gehören die Seile? Wem gehört der Körper, der in der Dunkelheit baumelt? ... Ach Hund, wenn sich einer sein ganzes Leben von Knochenpulver, Knochenmehl, abgeschabten Knochen ernährt - wie kann er in den Kreis der Toten eindringen und irgendetwas jenseits des Vergessenwerdens ausmachen?

Ach, Sprache der Kindheit, der Erinnerungen stumm - was bedeutet das alles nur? So viel Sand und Asche ... und ein hungriger Hund, der zwischen den Trümmern mit dem Schwanz wedelt! ... Oh Hund! ... Also bin ich es, der sich hier auf vier Beinen zwischen Bruchstücken bewegt, die Schnauze dicht am Boden, die Reste eines Festschmauses witternd!? ... Ist dieser Körper meiner!? ... Und sind diese Knochen wohl meine!? ... Halte inne mit der Feder, die dieses Urteil schreibt.

Bring mir die Streichhölzer.

Ich will die Spuren aus der Nähe betrachten.

[Stille - die Stimmen dauern an]

Können die Gedanken etwas so Dichtes, so Erhabenes und Zerbrechliches wie einen Knochen streifen? Aus der Nähe ist er nur eine Schale aus Kalzium und Phosphat ... Aber hörst du den Lärm, wenn es dunkel ist? Denn ein Knochen bringt immer einen anderen mit, und wenn du tief gräbst, oh Hund, wirst du ein ganzes Skelett zusammenbauen können ... Ja! Und die ursprünglichen Ruinen der Schöpfung auch ... Komm! Halt mal das Ohr an diesen Stapel. Hörst du das Verbrennen der Knochen!? ... Nein!? Aber die sind hier drin und trommeln gegen die Haut. Ein unglaubliches Arsenal von Krieg, Tod, Elend und Feierlichkeiten! Das Universum - eine Maschine, die Tote aus ihren Gräbern schaufelt und sie zum Reden bringt.

Und du, Schwachkopf, verstehst du das jetzt endlich?

Die Knochen sind die Materie, die die Erdkruste seit Millionen von Jahren zermalmt und raffiniert und zermalmt und raffiniert, um sie den Menschen als Erbe zu vermachen. Darum, oh Hund, ist jeder Knochen eine eingekerbte Geste in meiner Erinnerung ... Erinnerst du dich nicht an die Stunden, in denen ein Mensch seinen eigenen Körper abnutzte, um in den Boden den Umriss eines Buchstabens zu kratzen, den Schrei eines Sterns? So vergingen die Nächte und die Tage der Menschen. Aber all das ist für dich vergebens und Verschwendung ... Jetzt hör mir noch ein letztes Mal gut zu: Es gibt eine Geste, der sich kein Mensch entziehen kann, nämlich der Geste, den eigenen Schmerz emporzuheben und ihn dann auf den Kopf des Feindes niedergehen zu lassen. Darum, oh Hund, lerne mit mir - zu töten lernen ist unerlässlich.

[die Stimmen im Hintergrund verstummen]

Wenn ich sterbe und sich meine Knochen in einem Grab unter der Erde verbergen, wird ein Tier kommen und auf diese Knochen pinkeln. Aber es wird ein Mensch kommen, um das Tier zu erschrecken. Es wird ein zweites Tier kommen, um die Reste zu fressen, aber es wird ein Mensch kommen, um das Tier zu erschrecken. Und es wird ein Mensch kommen, um die Knochen zu sammeln, Löcher zu machen und hinein zu pusten - denn es genügen Löcher, Hund, drei oder vier Löcher und ein Luftzug, der hindurch pustet, damit die Knochen zu einer Flöte werden.

Jetzt verschwinde, Hund!

Verschwinde - denn dieser Dachboden ist zu klein für uns beide.

Bring mir die Streichhölzer.

EPILOG

Am Nachmittag des darauffolgenden Tages weckte mich die Mutter mit der Neuigkeit.

Als ich ankam, hatte das Feuer das ganze Gebäude vernichtet. Es war im Morgengrauen im oberen Stockwerk ausgebrochen, im Zimmer der Papiere, und hatte sich schnell über das Holz der Wandverkleidungen, des Bodenbelags, der Balken, der Dachsparren, des Geländers und der Treppenstufen ausgebreitet. Sogar der vertrocknete Frühling, der draußen neben dem Fenster wuchs, war nicht mehr als ein ausgedörrtes Büschel. Von dem ganzen Büro blieb nur Kohle - die zu Asche wurde, die zu Staub wurde, den der Wind über den Bürgersteig pustete.

